Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 22/23 | 7. Juni 1923 | 37. Jahrgang

Inhalt: 2. Makkabäer 6, 12—16 — Die kirchliche Kunst in der Ausbildung und Fortbildung des evangelischen Religionslehrers und Theologen — Zur Reform des theologischen Studiums: 1. Radikale Vorschläge. 2. Kritik und Bedenken. 3. Mögliche und wirkliche Konzessionen — Hebräisch oder nicht? — Herrmanns Dogmatik. Seiner Vorlesungen zweites Stück — Neudeutsche Mariendichtung — Gerhart Hauptmann im letzten Jahrzehnt — Zum neuen Kultus. Offener Brief an Herrn Lic. Dr. Rittelmeyer in Stuttgart — Verschiedenes: Katholisch, Protestantisch, Evangelisch (E. Krebs); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

2. Makkabäer 6, 12—16

Ich muß aber hie den Leser vermahnen, daß er sich nicht ärgere an diesem Jammer, sondern gedenke, daß unserem Volke die Strafen nicht zum Verderben, sondern zur Warnung widerfahren. Denn das ist eine große Gnade, daß Gott den Sündern steuert, daß sie nicht fortfahren, und ist alsbald hinter ihnen her mit der Strafe. Denn unser Herr Gott siehet uns nicht so lang zu als den andern Völkern, die er läßt hingehen, bis sie ihr Maß der Sünden erfüllet haben, daß er sie darnach strafe; sondern wehret uns, daß wir's nicht zu viel machen, und er zuletzt sich nicht an uns rächen müsse. Derhalben hat er seine Barmherzigkeit noch nie von uns gar genommen; und ob er uns mit einem Unglück gezüchtiget hat, hat er dennoch sein Volk nicht gar verlassen. Dies habe ich zu einer Ermahnung hie sagen wollen.

Die kirchliche Kunst in der Ausbildung und Fortbildung des evangelischen Religionslehrers und Theologen

Vortrag, gehalten zur Eröffnung der Ausstellung für kirchliche Kunst in Leipzig, 18. Oktober 1921

Bei der mir zugewiesenen Aufgabe „Die kirchliche Kunst in der theologischen Ausbildung“ ist die Einbeziehung der kirchlichen Musik ausgeschlossen. Ich möchte aber doch nicht unausgesprochen lassen, daß ich auch die musikalische Ausbildung des Theologen im weiteren Umfange: eine ausreichende geschichtliche Kenntnis und praktische Fähigkeit ebenso im Gesange wie im Spiel, wenigstens um einen Choral auf der Orgel begleiten zu können, für nötig halte und als Prüfungsfach fordern möchte.

Der Rahmen dieser Tagung läßt auch eine Berücksichtigung der Verhältnisse in der katholischen Kirche nicht zu, die in mancher Beziehung günstiger sind: der äußere und der innere Zusammenhang der Kirche mit der Kunst und ihren Denkmälern ist reicher und inniger geblieben, und deshalb ist auch die Heranbildung der Theologen mehr nach dieser Seite gerichtet gewesen. Aber ich möchte auch das nicht unausgesprochen lassen, daß wir uns in der Beurteilung der gegenwärtigen Zustände mit den Männern, die dort sich mit den gleichen Fragen beschäftigen, eines wissen und daß wir mit ihnen in dergleichen Richtung und nach dem gleichen Ziele arbeiten. Wir stimmen mit ihnen und gewiß wir alle, die wir hier sind, miteinander überein, daß die Heranbildung der Theologen in kirchlicher Kunst eine der wichtigsten Aufgaben ist. Gerade jetzt in dieser Zeit, in der mit den neuen Verhältnissen allen Organen der Kirche, insbesondere den Pfarrern, eine erhöhte Verantwortung für die kirchlichen Denkmäler zuwächst, zu deren Hütern sie jetzt mit gesteigerter Verpflichtung gesetzt sind. Und wann war, und gerade in unserer Jugend, die Sehnsucht größer, das Leben selbst zu fassen und das im Sinnbilde Ewige selbst zu schauen? Wann hatte die kirchliche Kunst eine größere Aufgabe als jetzt?

Wir, die wir auf eine längere Zeit zurückblicken, können heute sagen, daß die Schätzung und Pflege der kirchlichen Kunst Fortschritte gewonnen hat. Ja, ich meine, die Zeit sei schon gekommen, daß weitere Kreise die kirchliche Kunst als zur allgemeinen Bildung gehörig betrachten, und auch die Überzeugung hat sich in einem größeren Kreise, als zur Zeit unseres Studiums, durchgesetzt, daß das eindringende Studium der kirchlichen Kunst ein unentbehrlicher Teil des theologischen Studiums ist. Die Denkmäler der kirchlichen Kunst haben sich ihre Bedeutung als unentbehrliche Quelle für die Erkenntnis wie als lebendige Anschauung des kirchlichen Lebens in der Geschichte erobert, wieder erobert. Wie groß und hoch unsere Aufgabe, damit die Kunst, d. h. das Können einer Zeit, das Beste einstigen Lebens in seinen Denkmälern kirchlich-religiöser Bestimmung wieder lebendig fruchtbar für die Gegenwart zu machen! Wir haben die Kunst als ein bedeutendes Stück des kirchlichen Lebens der Gegenwart erfahren, wieder erfahren. Sie als Lebensmacht in der eigenen Persönlichkeit uns zu eigen zu machen und sie als Träger, Führer, Erzieher in der Kirche auszuwirken, Religion und Kunst, Kunst und Gottesdienst, kirchliche Kunst und Gemeinde wieder zu lebendiger Gemeinschaft werden zu lassen, Kirche und Kunst, sich gegenseitig fördernd, zu einer neuen lebendigen kirchlichen Kunst zusammenzubilden — welches Ziel ist dort geistig, hier praktisch damit allen gestellt, die wir uns Theologen nennen, dem Lehrer an der Hochschule wie an den anderen Schulen, dem Pfarrer wie den Mitgliedern der kirchlichen Behörden! Aber der Weg dahin ist noch weit. Noch ist erst der Anfang gemacht. Noch sehen wir in der Gegenwart viel Rückständiges. Ein jeder von uns hat Schäden und Mißstände in einer Reihe von Beispielen oft drastischer und trauriger Erfahrung erlebt. So wenig wir die Aufgabe selbst im einzelnen zu beschreiben brauchen, so gewiß ist nicht not, ihre Notwendigkeit ausführlich zu begründen. Über das d a ß sind wir alle einig.

Einer Verständigung bedarf es aber wohl über die Frage, w i e wir die nötige Ausbildung in kirchlicher Kunst gewinnen. Es ist keine kleine und keine leichte Sache. Nirgendwo ist die Versuchung so groß wie in der Kunst, mit zu nippen und zu naschen. Aber gerade in der Kunst gilt es: Res severa est verum gaudium. Und sie verlangt fortwährende Ausbildung und Fortbildung, wie Alles, was organisch zum Lebensberufe gehört. Die kirchliche Kunst soll den Theologen durchs Leben begleiten. Ars longa. Es ist Lebensarbeit, die auf allen Stufen seines geistigen Werdens — und wann hört das im Leben auf? — sei es der Jugend, sei es des Mannesalters ihr Recht geltend macht.

Hier können nur einige Ansatzstellen im theologischen Werdegange bezeichnet werden.

Die Möglichkeiten und Gelegenheiten, die sich bis jetzt bieten, sind mannigfach. Wenn sie nur an allen Universitäten da wären! Es gibt aber einige deutsch-evangelische Fakultäten, z. B. Gießen und Tübingen, an denen die kirchliche Kunst keine Stelle hat, nicht in der Reihe der

Vorlesungen, nicht in den Studienplänen, die den jungen Theologen als Richtlinien am Beginne ihrer Universitätszeit in die Hand gegeben werden*). Einige andere Fakultäten sind besser als ihr Ruf: ihr Lehrbetrieb schließt auch die kirchlichen Denkmäler ein, während ihr Studienplan nichts davon enthält. An den meisten Fakultäten, die der kirchlichen Kunst besonderen Raum gewähren, wird, aber nicht regelmäßig, ein meistens einstündiges Publikum gelesen, an einigen werden außerdem 1—2stündige Übungen abgehalten; an einigen wenigen werden auch örtliche Besichtigungen veranstaltet. Es gibt in Deutschland nur eine besondere Professur, ein Extraordinariat, für evangelische kirchliche Kunst; meistens vertritt sie der Kirchenhistoriker, seltener der praktische Theologe. Christlich-archäologische Sammlungen gibt es an den meisten Universitäten; ihre Zahl hat erfreulich im letzten Menschenalter zugenommen. Aber es sind nur Sammlungen für christliche Archäologie. Es wird auch weitaus am meisten die kirchliche Kunst in der Beschränkung auf die christliche, d. h. altchristliche Archäologie behandelt. Weitaus in der Minderzahl sind die Vorlesungen und Übungen über die späteren Zeiten der kirchlichen Kunst. In Studienordnungen, aber nicht in vielen, wird ausdrücklich auf die Archäologie und kirchliche Kunst hingewiesen als empfehlenswert für den Theologen. In einer wird auch noch der Besuch der am Orte befindlichen Sammlungen angeraten; nicht nur der kirchlich-archäologischen, „auch des archäologischen Museums, der Kupferstichsammlung und des Provinzialmuseums".

Von den Predigerseminaren enthalten sich einige gänzlich der kirchlichen Kunst, auch das Kandidatenkonvikt des Klosters Unserer Lieben Frau in Magdeburg hat keine Unterweisung darin; verschiedene pflegen sie — an einigen sind hierfür ausgezeichnete Kräfte tätig —, sei es besonders, sei es bei der Liturgik. Auch örtliche Besichtigungen und weitere Ausflüge finden an verschiedenen statt. In einigen ist ein Architekt, einmal der Provinzialkonservator der Leiter. In zweien wird ausdrücklich Denkmalpflege (und Heimatschutz) vorgetragen. An einem Predigerseminar in einer katholischen Stadt (München) ist, wie eine authentische Auskunft besagt, „zum Besuch der Museen reichlich Zeit gegeben, aber auf eine besondere Ausbildung in evangelischer kirchlicher Kunst wird verzichtet, da die Mannigfaltigkeit der Kunst in ihrer katholischen Ausprägung gleichsam das Lebenselement der Stadt" sei. Sie sehen, hier sind große Lücken, große Unregelmäßigkeiten und Verschiedenheiten, und die kirchliche Kunst verfügt fast überall nur über eine überaus geringe, sicherlich viel zu geringe Anzahl von Stunden. Freilich darf man sagen: Wenn in manchen Institutionen die kirchliche Kunst auch nur auf dem Papiere steht, z. B. im Predigerkolleg zu St. Pauli in Leipzig, so ist die Wirklichkeit an manchen anderen Orten reicher, als was das Vorlesungsverzeichnis oder der Studienplan ahnen läßt: wieviel Zeit besagen allein die Ausflüge, die, öfters ganze Tage, ja mehrere Tage, zum Studium der kirchlichen Kunst unternommen werden!

Nun läge es nahe und es wäre sehr leicht, ausgedehnte Reformpläne zu entwickeln, die gewiß ihr gutes Recht hätten. Sie sind auch wiederholt schon entworfen worden. Erinnert sei an die Schrift von Brathe: Was kann die religiöse Kunst von den theologischen Fakultäten erwarten? 1912. Aber wir haben uns gerade jetzt an das Erreichbare zu halten. Die Stimmen der Zeit mahnen gebieterisch, uns aufs äußerste einzuschränken. Die Mittel für neue Professuren oder Lehraufträge fehlen, eine Ausdehnung des Studiums verbietet sich von selbst. Die äußerste Konzentrierung auf die pflichtmäßigen Studiensemester wird begreiflicherweise von den Studenten erstrebt. Wir dürfen mit Vermehrung der Kollegstunden weder ihn noch den Professor reichlicher belasten. Und doch müssen wir die ausreichende Heranbildung unserer Theologen und Religionslehrer sicherzustellen versuchen. Ich meine, Beides geht doch miteinander zu vereinigen. Ja, ich möchte sagen: gerade mit der Durchführung genügenden Unterrichts in kirchlicher Kunst belasten wir nicht das Studium, sondern wir entlasten es und bereichern es zugleich außerordentlich.

Einige Forderungen ergeben sich jedenfalls aus den skizzierten Unterrichtsverhältnissen:

1. Die kirchliche Kunst muß an allen theologischen Fakultäten und Predigerseminaren gepflegt werden.

2. Der Unterricht in der kirchlichen Kunst darf nicht auf die sogenannte Archäologie und gar auf die altchristliche Zeit beschränkt bleiben; er muß bis zur Gegenwart reichen. Dementsprechend muß auch Sorge getragen werden, daß das Anschauungsmaterial der christlich-archäologischen Sammlungen auch über das altchristliche hinaus erweitert werde. Soviel ich weiß, hat allein die Hallesche Christlich-Archäologische Sammlung die gesamte Zeit der kirchlichen Kunst berücksichtigt und auch den für die praktisch-kirchlichen Aufgaben der Gegenwart nötigen Stoff gesammelt.

3. Die kirchliche Kunst muß als notwendiges theologisches Fach anerkannt und muß auch geprüft werden, sowohl im ersten als im zweiten theologischen Examen, sei es als selbständiger Gegenstand, sei es in ausreichender Weise innerhalb eines andern Gebietes, z. B. der Kirchengeschichte oder der praktischen Theologie: im ersten der geschichtliche, im zweiten der praktische Stoff. Nur drei von sämtlichen Prüfungsordnungen verlangen Ausweis über kirchliche Kunst. 1910 hat das Konsistorium von Nassau — unter Straßburger Einfluß — verfügt, daß „christliche Archäologie und Kunst in noch umfassenderer Weise als bisher bei den Prüfungen über Kirchengeschichte und Liturgik im ersten Examen geprüft werden". Die Badische Prüfungsordnung von 1920 verlangt für das zweite Examen „Grundbegriffe aus dem Gebiet der kirchlichen Kunst", und die Thüringische, erlassen im Dezember 1920, fordert für das erste Examen „Bekanntschaft mit christlicher Archäologie und Kunstgeschichte" und für die Anstellungsprüfung unter den verschiedenen Fächern der praktischen Theologie in der Liturgik auch Hymnologie und kirchliche Kunst.

Ich bin der Ansicht, daß auch in der Prüfung der Religion im Oberlehrerexamen Kenntnisse in kirchlicher Kunst zu verlangen sind; ferner daß — wie es auch an einer katholischen Fakultät für die Promotion verlangt wird — auch der theologische Promovend sich in kirchlicher Kunst ausweisen müsse, und schließlich, daß auch in den kirchlichen Behörden die kirchliche Kunst von einem in ihr völlig durchgebildeten Referenten fernerhin vertreten sein solle.

Unsere Zeit ist Prüfungen nicht geneigt. Wir werden aber nie ohne sie auskommen können; das ist nun einmal nicht anders hienieden. Wir werden auch die kirchliche Kunst nicht zum theologischen Gemeinbesitz machen, wenn wir nicht zu ihr durch das Examen erziehen. Nur das Gesetz kann uns die Freiheit geben, die das Sollen zum Wollen erhebt, und nur aus strenger Pflichtarbeit heraus erwächst auch die Freude, die uns dringend not tut.

Der Schwerpunkt des Studiums auch der kirchlichen Kunst wird immer in den akademischen Unterrichtsjahren liegen müssen. Aber die Universität sollte nicht die ganz elementaren Grundlagen zu legen brauchen. Noch bekommen wir von einer ganzen Anzahl höherer Schulen die Abiturienten ohne alle künstlerische oder kunstgeschichtliche Vorbildung und Anregung. Hier sollte ein gründlicher Wandel eintreten. Und er kann eintreten. Was

*) Auch z. B. in Basel hat die christliche Archäologie und kirchliche Kunst keine Stätte in der evangelischen Fakultät; in Wien nicht mehr.

haben wir, gerade in Leipzig, vom Gymnasium entscheidende Anregungen und grundlegende Kenntnisse mitgebracht! Hier kann der Religionslehrer auch für die kirchliche Kunst seine schöne Aufgabe erfüllen, Bleibendes seinen Schülern mitzugeben. Wir erkennen ja, je älter wir werden, immer deutlicher, wie bestimmend für unser Leben die Schule gewesen ist. Jetzt müssen wir mit vielen Studenten viel Zeit verlieren, um ihnen die ersten Fähigkeiten und Vorkenntnisse beizubringen. Und die akademische Zeit ist ohnehin schon reich genug in Anspruch genommen. Es bleibt gewiß richtig: Non multa, sed multum! Aber es hat doch auch seine Geltung: Et multa et multum! Was für die gesamte akademische Arbeit gilt, das gilt auch für jedes einzelne ihrer Gebiete, auch für die kirchlichen Denkmäler: das Universitätsstudium soll den ganzen Umfang zeigen und zugleich Einzelnes scharf ins Auge fassen und es im Zusammenhange sehen; Reichtum fürs Leben soll gesammelt und zugleich das Urteil gebildet werden, das das Wichtige vom Unwichtigen unterscheidet. Es soll die idealen Höhen weisen und die Aufgaben für die Zukunft stellen, zugleich aber soll es die strenge Methode lehren. Es soll freudige lebendige Anregung einsenken, aber zugleich auch das Verantwortungsgefühl stärken. Gegenüber dem Geschaffenen und Gewordenen, wie gegenüber dem Ringenden und Werdenden. Zum Studium der kirchlichen Kunst gehört ein Überblick über die gesamte Kunstgeschichte. Archäologische und kunstgeschichtliche Vorlesungen und Übungen sollen nach Möglichkeit besucht und der Zusammenhang mit dem kunstgeschichtlichen Institut gehalten werden. Die christlich-archäologische Sammlung und das kunstgeschichtliche Institut sollten sich in ihren Beständen ergänzen. Wir möchten für unsere Theologen wünschen, daß die Kunstgeschichte von einseitig formalistischer und stilgeschichtlicher Behandlung wieder mehr auch zu einer allgemein geschichtlichen sich wende und das Inhaltliche und die religiöse Seite stärker berücksichtige. Bis jetzt bekommen wir von den Kunsthistorikern der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart oft mehr Schalen als Kern. Mit Freude sehe ich, daß das Pendel wieder zurückschwingt. Was haben wir gerade für das kirchliche und theologische Verstehen des Kunstwerkes einst von Anton Springer gelernt! Wir legen im kirchlichen Kunstdenkmal stärker den Nachdruck auf das Gegenständliche, auf das Religiöse und Kirchliche. Ein ästhetisch geringes Werk kann uns vielleicht wichtiger sein als ein hochkünstlerisches. Für uns sind selbstverständlich auch die formalen Merkmale und Gesetze wertvoll, und der stilgeschichtliche Zusammenhang ist uns unentbehrlich, aber das Wichtigere ist uns die Verbindung mit der gesamten religiösen Bewegung einer Zeit, mit den verschiedenen Äußerungen des religiösen und kirchlichen Lebens in Glaube und Gebet, in Kult und Liturgie, in Predigt und Lied. Wir werden auch die praktische Bedeutung für die Kirche der Gegenwart im Auge behalten. Hier liegen die Aufgaben der akademischen Veranstaltungen für die spezielle Pflege der kirchlichen Kunst. Welcher Disziplin sie angegliedert wird, ist weniger von Bedeutung, als daß sie in den Händen eines Mannes liegt, der nach Anlage und Ausbildung, insbesondere einer lebendigen Vermittlungsfähigkeit dafür besonders geeignet ist. In den Vorlesungen wollen wir Überblicke über größere Gebiete geben. Wir wollen auch auf ganze, für die Kirche wichtige Gebiete hinweisen, die wir verloren haben, z. B. das Symbolische. Es schadet gar nichts, daß wir durch die knappe Zeit gezwungen sind, nur die großen Linien zu zeigen und das Wichtigste nur darzubieten. Das Einzelne und die methodische Behandlung gibt das Institut. Es ist natürlich viel zu wenig, daß nur eine Stunde Übungen abgehalten werden, und daß der Student etwa bloß in einem Semester daran teilnimmt. Auch außerhalb der eigentlichen Seminarstunden möge er die Zeit und Gelegenheit benutzen — vielleicht kehrt eine solche Gelegenheit, so ungehindert und umfassend die Werke der kirchlichen Kunst zu studieren, für ihn nie wieder — die Sammlungen der Institute kennen zu lernen und etwa noch ein selbstgewähltes Thema für sich zu studieren, unter Beratung des Professors. Aber das Wichtigste sind die örtlichen Besichtigungen und Ausflüge an den Samstagen, fortgesetzte Seminare, aber in dem ganzen Reichtum und der Unmittelbarkeit der Wirklichkeit. Ich hätte nichts dagegen, wenn der ganze Samstag zum dies academicus auch an den Universitäten erklärt würde, an denen er es noch nicht ist, damit der Student einmal die geschlossene Arbeit tun kann, zu der er sonst in der Woche nicht kommt. Jedenfalls aber ist doch schon jetzt wohl überall der Samstag Nachmittag frei, und da sollte der Theologe an den Besichtigungen teilnehmen, die wir gewöhnlich alle zwei Wochen halten. Die Kirchen des Ortes, die Museen und Sammlungen auch in Nachbarstädten sollen hier unter Führung des Professors besucht werden. Gern werden die Leiter der Sammlungen sich bereit erklären, dem Professor zu helfen, das für Theologen Wichtige herauszuheben. Die kirchlichen Denkmäler auch im weitern Umkreise sollen eingehend besichtigt werden, mit allem ihrem Schmuck und Inhalt. Kennen Lernen, scharf zusehen Lernen, vergleichen und untersuchen Lernen, erklären Lernen übt sich hier, und das Eine, Höchste soll hierbei erfahren werden: es darf nicht Ruhe gelassen werden, bis die in den Denkmälern verborgenen Sonnenfunken des Lebens zu leuchten, bis die Steine zu reden beginnen, und bis alles, was zum Baue gehört, mitspricht und alles lebendig wird als ein geschichtlicher, kirchlich-künstlerischer Gesamtorganismus. Diese Gelegenheiten alle sind unschätzbar. Ebenso für den persönlichen Austausch von Dozent und Student, als für das lebendige Verhältnis, das der Lernende zu den Denkmälern gewinnt. Der Student übersieht allmählich den ganzen Umfang des Gebietes; auch die Prähistorie ordnet sich ihm hier in den großen religionsgeschichtlichen Zusammenhang ein; er tritt in die geschichtliche und künstlerische Entwicklung selbst mit ein; er lernt die großen Gesetze organischer Gestaltung des Kunstwerkes kennen, die starke Empfindung, die Wahrhaftigkeit, die Zweckmäßigkeit, die Zusammenordnung mit der Umgebung; er lernt Kult und Kunst in ihrer Zusammengehörigkeit verstehen; auch die verschiedenen Aufgaben und Bewegungen praktischer Art, Fortschritt oder auch Rückschritt in Restauration und Kirchenbau, an den Grabmälern, in der Schrift werden ihm nahegebracht; er lernt auch, wie er später in seinem Kreise die Denkmäler selber wieder lebendig werden lassen und sie für die Gegenwart wertvoll machen kann. In den Sammlungen und Museen wird ihm auch die Kunst der Gegenwart nahe gebracht, und er wird veranlaßt, sie mit dem Überkommenen zu vergleichen und sie zu verstehen zu suchen.

Wieviel der Theologe bei diesen mancherlei Gelegenheiten an Kenntnissen gewinnt, die für die in der Kirchengeschichte und in der praktischen Theologie behandelten Stoffe wichtig sind, ist gar nicht abzuschätzen. Die kirchliche Kunst kann dem akademischen Unterrichte noch weitere große Dienste tun. Sie sollte zur Anschauung, aber auch als Ergänzung und Ersatz noch vielmehr in den Vorlesungen besonders der Kirchengeschichte verwendet werden. Einen Eindruck bleibender Anregung hat es mir einst gemacht, als D. Lechler zu einer Zeit, da es fast ausgeschlossen erschien, die künstlerische Anschauung, geschweige Bilder selber im Geschichtsvortrage zu Hilfe zu nehmen, in der Reformationsgeschichte auf die mit höchster Anschaulichkeit sprechenden Symbole der französischen und der schottischen Kirche des 16. Jahrhunderts hinwies. Die unlösliche Verbindung von Kirchengeschichte und Denkmälern kirchlicher Kunst, wie sie uns Haucks Kirchengeschichte vorbildlich vor Augen stellt, sollten wir auch in den Vorlesungen zur Wirklichkeit werden lassen. Das Labaron, die altchristlichen Pompeji syrischer Städte,

der Klosterplan von St. Gallen, das Wittenberger Heiligtumbuch — wie kann man darüber reden, ohne die Abbildungen zu zeigen? Auch geistig-religiöse Zustände, psychologische Eigentümlichkeit, dogmatische Vorstellungen können mit dem Bilde zu starker, prägnanter Anschauung gebracht werden, etwa die Art syrischer theologischer Denkweise in syrischen Evangelienbildern, oder die verschiedenen Vorstellungen von der Trinität, von der Erlösung; was sagen uns für die spätmittelalterliche Frömmigkeit die Bilder der Gregorsmesse und der Pieta, und für die Weiterführung jener Frömmigkeit, etwa in Cranachs Kunst oder bei Grünewald die Bilder von Johannes dem Täufer! Auch das historische Porträt sollte hier zu seinem Rechte kommen, von den ersten Porträts der vier abendländischen Kirchenlehrer an; die frühen und ursprünglichen Bildnisse der Reformatoren; was sagt uns das Bild Zinzendorfs! Und wie mag man die Kirchengeschichte durchschreiten, ohne ihre Wandlungen und ihr Bleibendes, ohne ihren tiefen Reichtum sich immer aufs neue in dem Bilde Christi sammeln zu lassen?

Welche Entlastung wird dem Dozenten und dem Studenten, sowie dem ganzen großen Stoffe gegeben, wenn so, statt daß umständlich über die Dinge geredet werden muß, die Anschauung der Dinge und Personen selbst redet! Welche Erleichterung und Belebung! Die kirchliche Kunst hat davon selbst den größten Gewinn, wenn sie so im weiten Umfange herangezogen und in die organischen Zusammenhänge gestellt, in sorgsam ausgewählten Beispielen, Anschauung gebend, zur Anschauung gebracht wird. Von den anderen theologischen Disziplinen ist es vor allem die Praktische Theologie, die gar nicht ohne reiche und geschlossene Verwendung der kirchlichen Kunst, auch der Übungen und — gerade sie — der Besichtigungen auskommen kann; sie selbst gibt ihr dadurch dauernd die größte Förderung, daß sie mit der Aufgabe, die sie hat: die Verwertung aller theologischen Studien für die Praxis in den Grundlinien zu zeigen, an der Ausbildung der Theologen in kirchlicher Kunst unmittelbar beteiligt ist. Sie hat die Grundlegung der praktischen kirchlichen Kunst zu geben. Sie zeigt in der Kirchenkunde *) die gegenwärtigen Verhältnisse, sie behandelt die kirchliche Kunst im Zusammenhange der gottesdienstlichen Anschauungen und Bedürfnisse: den Bau, die Ausstattung, die Ausschmückung der Kirche. Sie gibt dem Theologen die Grundsätze für die Verwendung der Kunst bei den verschiedenen Gelegenheiten des kirchlichen Lebens: was bedeutet für die Predigt die bildliche Anschauung, wie Luther sie mit der vollen Meisterschaft verwendet hat, und für die Belehrung auch außer der Kirche! Die praktische Theologie zeigt, wie der Theologe gerade durch die Kunst seinem Amte und der Kirche dienen, wie er gerade mit ihr seine Wirksamkeit fördern und die Kirche, auch das Kirchengebäude selbst wieder zu einem Mittelpunkte des geistigen Gemeindelebens machen kann, und wie gerade die Inhalte und Formen der Kunst sich eignen, Brücken zu schlagen und veredelnd auf die Umgebung zu wirken. Wie wichtig ist gerade jetzt die Gelegenheit, die Denkmale ernsten Gedenkens mit der Kirche zu verbinden!

Nicht immer wird der Lehrer der Praktischen Theologie auf der Hochschule die kirchliche Kunst so eingehend wie er möchte behandeln können, z. B. in der Liturgik den protestantischen Kirchbau. Darum müssen diese Aufgaben der Praktischen Theologie die Predigerseminare fortsetzen, die sie in die Praxis unmittelbar überführen und zeigen, wie im Amte diese Forderungen in den einzelnen Fällen erfüllt werden können. Leider haben wir nur in einigen Landeskirchen die obligatorische Ausbildung durch Seminare. Wo sie nicht ist, fällt der Praktischen Theologie an der Universität gesteigerte Arbeit zu. Wo die Seminare aber ihrer notwendigen Aufgabe dienen können, wird, ihrer Aufgabe gemäß, in der Behandlung der kirchlichen Kunst die Denkmalpflege in den Vordergrund treten und es werden die Verhältnisse und Bedürfnisse der engern Heimat besonders behandelt werden: künstlerische Heimatkunde und -pflege. Wie werden hier in dem kleineren Kreise schon vorgebildeter Theologen die Aussprachen fruchtbar, und die hier erst recht nötigen Übungen vor den Denkmälern selber von unmittelbarer praktischer Wichtigkeit sein!

*) In den meisten der gedruckten „Kirchenkunden", die auch hierfür von Paul Drews vorbildlich angelegt waren, ist das Kapitel „Kirche und bildende Kunst" das dürftigste oder es fällt ganz aus, so daß man sich in diesen Kirchenkunden über das Verschiedenste unterrichten kann, nur nicht über die Kirchen selbst und was zum Kirchengebäude gehört.

Werden diese verschiedenen Bildungsstufen mit festem Schritt betreten, so werden sie auch zu einer sicheren Grundlegung führen. Wir werden zwar damit nicht allein schon durchgebildete Theologen bekommen, aber jedenfalls entsprechend vorgebildete, die einen Überblick über das Gebiet und seine Aufgaben haben, die sich mit dem nötigen Rüstzeug vertraut gemacht haben, und die auch in ihrem Urteile gewachsen sind; die aus der Geschichte gelernt haben, daß die Maßstäbe sich wandeln, und die etwas nicht als wichtig erkennen, bloß weil es alt ist, aber die auch nicht das Neue bloß deshalb preisen, weil es neu ist; die soviel gelernt haben, daß sie für alle wichtigen Fragen den Fachmann heranziehen, und daß sie wissen, wo er zu finden ist; und die auch die Erkenntnis gewonnen haben, daß gerade in der kirchlichen Kunst die gemeinsame Arbeit der Theologen mit den Künstlern der beste Dienst an der Aufgabe ist, wie wiederum die Künstler zu derselben Erkenntnis geführt werden müssen, daß eine enge innere Fühlung mit dem kirchlichen Leben und eine fortdauernde Verständigung mit den fachmäßigen Vertretern der Kirche und Theologie die selbstverständliche Voraussetzung für die Inangriffnahme der kirchlichen Arbeit ist und für das Gelingen die beste Gewähr bietet, die es geben kann.

Ein Wort über die Promotionen lassen Sie mich noch sagen. Einen akademischen Grad zu erlangen, ist ein durchaus berechtigter und zu fördernder Wunsch, und es wäre zu wünschen, daß auch die kirchliche Kunst häufig die Arbeiten darbiete. Hier könnte viel mehr getan worden sein. Sehr nötige Aufgaben in großer Zahl, z. B. Geschichte der Dorfkirche, des Taufsteins, des Altars, der Kanzel, des Grabmals sind noch ungetan. Es müßte freilich, wenn unsere Theologen nicht den in weiteren Kreisen nicht recht verstandenen Lizenziatengrad, sondern den Doktor der Philosophie erwerben wollen, auf ihre in anderen Gebieten erworbene wissenschaftliche Ausbildung Bedacht genommen und es sollten von einem höheren, allgemein wissenschaftlichen Standpunkte aus ähnliche Bestimmungen getroffen werden, wie wir sie in Straßburg hatten, nämlich daß theologische Fächer auch im philosophischen Doktorexamen gelten. Für den Religionslehrer wird jedenfalls der Dr. phil. immer wünschenswert sein. Den großen Wert hat jede größere wissenschaftliche Arbeit, daß sie für die wissenschaftlichen Interessen fürs ganze Leben das Rückgrat bleibt und vor Zersplitterung und Kräftevergeudung bewahrt. Ich sehe deshalb in solcher Arbeit ein wichtiges Mittel für die F o r t b i l d u n g der Theologen und der Religionslehrer in der kirchlichen Kunst.

Die beste Fortbildung wurzelt in dem persönlichen Eifer, der, keine Gelegenheit bei Seite lassend, die gewonnenen Errungenschaften und Anregungen weiter führt zur Kenntnis der kirchlichen Kunst der engern und weitern Heimat und zur Fühlung mit der geistigen und künstlerischen Bewegung der Gegenwart, auch durch Austausch mit den Gleichstrebenden in und außer den Berufskreisen. Über die privaten Antriebe des Einzelnen

hinaus sollten aber auch von der kirchlichen und theologischen Gemeinsamkeit, sei es kleiner Kreise, sei es der Gesamtheit, sei es von der kirchlichen Behörde, sei es von der Hochschule aus ständige Gelegenheiten zur Fortbildung geschaffen werden. Wieviel Inhalt kann den Konferenzen gegeben werden, wenn die kirchliche Kunst an ihnen beteiligt wird! Daß die Synoden sich die Pflege der kirchlichen Kunst, etwa durch eigens dafür bestimmte Sachverständige angelegen sein lassen, nehme ich als eben so sicher an, wie die gesetzmäßige Einordnung der kirchlichen Kunst in die neue Kirchenverfassung und ihre Aufnahme auch in die Aufgaben des deutschen Kirchenbundes. Mindestens ebenso wichtig aber erscheint mir die Veranstaltung von Tagungen, wie wir sie schon vor dem Kriege wiederholt gehabt haben und wie sie jetzt wieder aufgenommen worden sind, alte und neue dazu. Die Teilnahme der Kirche an den Tagungen für Denkmalpflege ist bis jetzt freilich geradezu beschämend gering gewesen*), obgleich ich nichts kenne, was für die Förderung in den praktischen Fragen der kirchlichen Kunst so lehrreich ist, wenn nicht für die speziellen Aufgaben der kirchlichen Kunst solche Kurse und Aussprachen, wie wir sie hier in Leipzig in Verbindung mit dem reichsten Anschauungswerke erleben. Solche Veranstaltungen sollten regelmäßig stattfinden. Es wird selten in so großem Maßstabe möglich sein. Aber das sollte sie nicht verhindern. Auch etwa auf Teilgebiete beschränkte (Gesangbuch und Bibel, Wandbilder und -sprüche, Tauf- und Konfirmationsscheine, kirchliche Programme, Lutherbilder) und Darbietungen auch nur von einfachen und erwerbsmöglichen Werken, Übersichten von dem, was überhaupt von der evangelischen Kirche geschaffen worden ist, sei es auch schlichtester Art, wie etwa eine Zusammenstellung der kirchlichen Wochenblätter mit ihren aus dem Kriege geborenen neuen Titelköpfen, womöglich unter Berücksichtigung erzieherischer Grundsätze in Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel — alle solche Veranstaltungen, auch in Verbindung mit Führungen durch Kirchen und Museen und Ausstellungen, vielleicht nach einem ungefähren allgemeinen Plane, der die Aufgabe wechseln läßt, werden sich immer als förderlich erweisen.

Möge mit dem allen eine Durchbildung unserer Theologen in kirchlicher Kunst gewonnen werden. Wird sie erreicht, so wird bald, wenn überall die erste Anregung in der Gemeindearbeit durch die Pfarrer gegeben und dann der Grund von den Religionslehrern auf den Schulen gelegt ist, Alles viel leichter gehen. Dann wird es auch noch offenkundiger werden, daß die Pflege der kirchlichen Kunst Studium und Amt nicht belastet, sondern entlastet. Und mehr noch wird jeder erfahren, der in die kirchliche Kunst hineinwächst: sie macht den Theologen reich mit harmonischer Ausbildung seiner Persönlichkeit und seiner geistigen und praktischen Arbeit; sie läßt die Kräfte und Güter der Heimat wieder lebendig werden und sammelt die Besten um Heimat und Kirche; sie führt ins Innere und in die Höhe und gibt das Beste, was dieses Leben geben kann; denn sie vermag, begnadet vor allen, Freude und Begeisterung zu spenden, und sie trägt auf diesen Schwingen zu ihren reinen, stillen Höhen empor, auf denen wir in ihren Werken ahnungsvoll anschauen das Ewige.

Halle a. S. Johannes Ficker

*) Man prüfe nur einmal die Listen der Teilnehmer an den beiden letzten Tagungen für Denkmalpflege und Heimatschutz 1921 in Münster und 1922 in Stuttgart. Sie bezeugen ein fast vollständiges Versagen von evangelischer Kirche und Theologie in wichtigsten und beste Kreise unserer Gebildeten bewegenden Fragen. Als ob Denkmäler und Heimat überhaupt nicht für Kirche und Theologen da sind! Die kirchlichen Behörden und Pfarrer wie die theologischen Dozenten können wirklich nichts Wirksameres tun, um Kirche und Theologie von dem geistigen Leben der Zeit noch mehr abzuschließen.

Zur Reform des theologischen Studiums

1. Radikale Vorschläge. 2. Kritik und Bedenken. 3. Mögliche und wirkliche Konzessionen

1

Unter den zahlreichen Anstürmen gegen den traditionellen Betrieb der theologischen Fakultäten möchten wir hier einen nennen, der ebenso radikal als originell ist und das ganze Problem kurz und bündig aufrollt. Er stammt von Pierre Bovet, dem Sohn des Zinzendorfbiographen, Hebraisten und Palästinareisenden Felix Bovet, dem Leiter der pädagogischen freien Fakultät Institut Rousseau in Genf. Bovet schreibt unter dem Titel Facultés et Ministères in der Lausanner Revue de Théologie et de Philosophie kurz, mit teilweise seinen eigenen Worten zusammengefaßt, Folgendes.

Wären wir nicht mit einer alten Tradition belastet, wir würden in unsern Fakultäten das Studium der Menschenseele und ihrer Gebrechen voranstellen, dann zu den sozialen Folgen dieser Zustände übergehn und schließlich zu dem Heilmittel des Evangeliums gelangen: Psychologie, Psychopathologie, Religionspsychologie, Biographien, Religionspädagogik, Nationalökonomie oder Soziologie. Also praktische Theologie an erster Stelle und ihr, d. h. der Seelsorge untergeordnet alle andern, zumal die historischen Disziplinen: Bibelkunde, Religions-, Kirchen-, Missionsgeschichte, Sozialwerke, heidnische, atheistische und christliche Philosophie. Als Hilfswissenschaften oder praktische Ergänzungen: Gesang- und Musikstunden, Grundbegriffe des Kirchenrechts, Rechnungswesen, Verwaltungstechnik einer Bibliothek, ja Handhabung eines Lichtbilderapparats! Die theologischen Fakultäten sind nicht dazu da, eine allgemeinwissenschaftliche Bildung zu vermitteln. Das liegt dem Gymnasium ob, für dessen Reform die Kirchen viel zu wenig Interesse zeigen.

Immerhin tritt Bovet nicht für eine ausschließlich den Kirchen unterstehende Ausbildung der Geistlichen ein. Die Kirchen haben Recht und Pflicht der Kontrolle dieser Ausbildung, ohne sie darum selbst übernehmen zu müssen. Und er stellt fest, daß von den zwei französischen und sechs schweizerischen Fakultäten französischer Zeuge drei von einer Kirche abhängen (Montepellier und die freien Fakultäten Lausanne und Neuchatel), zwei (in Genf; die freie Fakultät de l'Oratoire ging inzwischen ein) ohne Beziehungen zu einer bestimmten Kirche sind, eine (Paris) von zwei Kirchen abhängt und zwei (die Staatsfakultäten Lausanne und Neuchatel) in gewissen Beziehungen zu einer einzelnen Kirche stehn.

Diese Fragen sind für Bovet sekundär. Ihm kommt es vor allem auf eine Spezialisierung der Studien an. Der Verschiedenheit pfarramtlicher Arbeit müsse eine verschieden angepaßte Vorbildung entsprechen. Der starre Typus eines einheitlichen Studienganges solle einer beweglicheren Vielheit von Spezialtypen weichen. Der Land- und der Stadtpfarrer, der Theologieprofessor, der Evangelist, der Spital- und Gefängnisgeistliche, der Religionslehrer, Jünglingsvereins- und Abstinenzsekretär, der Armenpfleger und Gemeindesekretär usw. hätten eine verschiedene Vorbildung nötig. Was der Rechts- und philosophischen Fakultät in der Spezialisierung recht ist, sollte der Theologie billig sein.

Ehe wir zur Kritik dieser Vorschläge übergehn, soll doch bemerkt werden, daß einige Fakultäten gewissen praktischen Forderungen der modernen Zeit bereits entgegengekommen sind. Vor uns liegt das Vorlesungsverzeichnis der von Montauban 1921 nach Montpellier übergesiedelten theologischen Fakultät, die mit der dortigen Universität gewisse Beziehungen unterhält, ohne ihr angegliedert zu sein. Montpellier weist in den theoretischen Disziplinen keine Besonderheiten auf. Der Studiengang dauert vier Jahre mit einjährigem Vorkurs (Philologie: Hebräisch, Griechisch, Englisch, Deutsch; Philosophie und Naturwissenschaft; Einleitung; Homiletik [!]) und dreijährigem spezialtheologischen Studium. Der einjährige Vorkurs für Philosophie und Naturwissenschaft dagegen ist einem Arzt übertragen, der folgende Fragen behandelt: a) die Materie, Energetik, Thermodynamik, radioaktive Substanzen, Röntgenstrahlen, Möglichkeit einer Versöhnung des Spiritualismus und der Naturwissenschaft. b) Allgemeine Biologie. c) Beziehungen von Leib und Seele; Psychotherapie. d) Anthropologie; Prähistorie; Ethnographie und primitive Religion. e) Hygiene. Außerdem bestehn fünf fakultative Studiengruppen für Neues Testament, Religionspsychologie (Einzelbekehrungen, Massenerweckungen, Mystizismus, Fanatismus), praktische Fragen (Evangelisation, Soziales, Seelsorge), Religionspädagogik. Diese Spezialvorlesungen sind Montpellier eigentümlich und gehen neben den obligatorischen Seminarübungen einher.

Wie sollen wir uns nun zu dem nur skizzierten revolutionären Programm Bovets und zu den in Montpellier eingeführten Neuerungen stellen?

2

Daß die theologische Fakultät mit ihren wissenschaftlichen Ansprüchen und ihrer praktischen Abzweckung im labilen Gleichgewicht zwischen zwei Extremen hängt, daß sie von Hochschule

und Kirche, Wissenschaft und Pfarramt gleichermaßen abhängt und bald mehr dahin oder dorthin sich orientiert oder durch die Umstände getrieben wird, ist nichts Neues. Höchstens könnte man sagen, daß dieses Gleichgewicht durch die verstärkten praktischen Anforderungen mehr und mehr gestört wird und aus den Fugen zu gehn droht. Aber so leichten Kaufes wird sich das wissenschaftliche theologische Studium nicht zu einer praktischen Gewerbeschule umwandeln lassen. Mag sein, daß in der Vergangenheit die praktische hinter der wissenschaftlichen Ausbildung zurückstand, heute ist entschieden die Gefahr des Gegenteils vorhanden.

Die Freunde einer Reform der theologischen Studien geben sich mit Anfügung neuer Disziplinen meist nicht zufrieden. Sie machen in der Regel — Bovet spricht sich darüber nicht aus — sehr energische *Abstriche am Alten*. Das Hebräische hat schon eine große Gegnerschaft. Es soll fakultativ werden. Dem Griechischen droht das gleiche Schicksal. Auf das Lateinische wird ohnehin nur geringer Wert gelegt. Die Methode der Spezialisierung des Studiums würde aus den meisten bisherigen Hauptfächern *Wahlfächer* machen. Die exegetischen Vorlesungen, die Dogmengeschichte, Symbolik würden nur noch ein sehr bescheidenes Publikum finden. Mehr als zweistündige und über mehr als zwei Semester sich ausdehnende Vorlesungen sind nicht mehr beliebt: Multa, non multum! Wer könnte leugnen, daß dieser Tendenz schon längst Konzessionen gemacht wurden? Wer liest noch sechsstündige dreisemestrige Vorlesungen? Stärkere Konzentration wird hier schon längst geübt. Nur werden bei solchem Entgegenkommen die Forderungen der Studenten mit der Zeit eher höher als niedriger. Der Stein ist ins Rollen geraten, und es scheint kein Aufhalten mehr zu geben. Es heißt da retten, was sich noch retten läßt.

Für uns bleibt es zunächst dabei, daß die alte Tradition keine drückende Last, sondern eine weise aus der Erfahrung erwachsene Institution ist, deren Aufrechterhaltung wir wünschen. Die Angliederung der theologischen Fakultäten an die Hochschulen ist ein Segen. Als Glied der alma mater kann und darf die einst an erster Stelle des akademischen Organismus stehende Fakultät nur wissenschaftliche Vorbildung vermitteln, ohne zunächst an praktische Abzweckung zu denken. Ein Hochschulstudium von vier bis sechs Semestern, mit exegetischen, kirchen- und dogmenhistorischen, dogmatischen und ethischen Vorlesungen ausgefüllt, muß unbedingt erhalten bleiben. Auch soll der Student mit guten hebräischen Vorkenntnissen nach zweijährigem Gymnasialunterricht in dieser Sprache eintreten. Die Kirchen sollten unbedingt auf Anstellung von Geistlichen ohne Maturität, auch wenn solche schon eine längere Praxis (z. B. im Auslande) hinter sich haben, verzichten. Es sind da vielerorten Mißstände eingerissen, die aus den gedruckten Reglementen nicht immer ersichtlich sind, aber in der Ordinations*praxis* immer häufiger werden.

Ferner soll der Theologiestudent seine Hochschulzeit zum Hospitieren an anderen Fakultäten benutzen und nach Belieben literarhistorische, allgemeingeschichtliche, nationalökonomische, naturwissenschaftliche und philosophische Vorlesungen hören. Hier könnte also eine Spezialisierung schon Platz greifen. Man kann ruhig sagen, daß die zwei ersten Studiensemester viel besser ausgenützt werden sollten. Das zu früh erwachte praktische Interesse und vor allem die zu früh erwachte praktische Betätigung sind vom Übel. Gegen diese Zeiterscheinung muß heute energischer angekämpft werden als gegen die früher wohl häufigere Wissenschaftlichkeit der jungen Theologen, die dem Praktischen nach sechs Semestern weder Verständnis noch Interesse entgegenbrachten und heute zur selteneren Spezies geworden sind.

3

Aber nun heißt es doch mit der Zeit marschieren und den Bedürfnissen der Gegenwart besser als bisher entgegenkommen. Da fragt es sich nun, *ob man nicht die ganze praktische Ausbildung des Theologen, wie das ja schon oft gefordert wurde, dem Seminar überweisen soll*, das natürlich obligatorisch wäre und drei Semester umfassen müßte. Hier wäre nun die von Bovet und Anderen geforderte Spezialisierung für einzelne, nicht alle Fächer, möglich und wünschenswert. Hier könnte z. B. fakultativ Religionspsychologie und Religionspädagogik, Naturwissenschaft (mit Bezug auf das Pfarramt) getrieben werden. Hier könnten Spezialdiplome erworben werden, die den künftigen Diener am Wort für mehr wissenschaftliche, mehr sozialstädtische oder mehr ländlich zurückgezogene Tätigkeit im Einzelnen ausbilden. Hier ließe sich experimentieren, ohne dem Studium in seinem grundlegenden Aufbau zu schaden. Hier wäre auch den Zeit- und Modeerscheinungen (denn das heutige Psychologisieren ist zum guten Teil Modesache) nach Kräften Rechnung zu tragen. Ein solches Seminar schlösse mit einem zweiten, und der Besuch der Fakultät mit einem ersten Examen ab. Dieses bestände nur aus obligatorischen, jenes wäre aus obligatorischen und einem Minimum von Wahlfächern gemischt. Das moderne Seminar wäre somit eine Erweiterung und Amalgamierung der bestehenden, teilweise fakultativen Seminare und des praktischen Lehrstoffs der heutigen Fakultäten.

Dazu kommt noch eine zweite Erwägung Die strengwissenschaftlichen Anforderungen an den künftigen Pfarrer können nur dann aufrecht erhalten werden, *wenn man den vielen Outsidern, die sich heute zum Pfarramt drängen und* gewiß einen innerlichen Drang verspüren, *ebenfalls ein Betätigungsgebiet schafft*. Diese Leute aber würden ein *Diplom zweiten Grades* nur im Seminar erwerben. Hier würden sich Missionszöglinge, die aus irgendeinem Grunde nicht ausrücken, Stadtmissionare, Pfarrsekretäre, Leute die aus äußeren oder inneren Gründen keine Maturität erwarben, zusammenfinden und mit Theologen einige Vorlesungen gemeinsam, andere für sie allein bestimmte hören. Entsprechend verschieden wären auch ihre Abgangszeugnisse. Der Kontakt der Regulären und Irregulären wäre beiden Teilen von Nutzen. Im praktischen Leben und in der Arbeit begegnen sie sich ohnehin und oft mit recht gemischten Gefühlen. Natürlich würden die privaten Evangelistenschulen streng positiver und antikirchlicher Richtung weiterbestehn, aber man hätte ihnen doch einen Teil ihrer Kräfte, und nicht die schlechtesten, entzogen und der Kirche und Wissenschaft näher gebracht. An Verwendung als Diasporapfarrer, Hilfsgeistliche, Frühprediger, Gemeindesekretäre, Vereinsagenten würde es diesen Leuten nicht fehlen. Aber die Scheidung zwischen Pfarrer und Prediger bliebe bestehn.

Daß es sich nicht nur um Zukunftsmusik handelt, beweist das 1918 in Genf von der nun vom Staat getrennten Kirche an der staatlichen theologischen Fakultät gegründete Institut des Ministères féminins. Das Studienprogramm dieser Vereinigung zerfällt in sechs spezialisierte Unterabteilungen. Es werden ausgebildet: Katechisten, Evangelisten, Gemeinde- und Vereinssekretäre, Missionarinnen, Missionsärztinnen, Gemeindeschwestern. Den Missionszöglingen wird nur die religiöse Ausbildung geliefert. Die Gemeindeschwester begnügt sich wie der Missionsarzt mit einem Religionsunterricht auf der Oberstufe (Cours d'instruction religieuse supérieure); dagegen wird von den Katechisten, Evangelisten, Sekretären und etwa auch den Missionaren das nach vier Semestern in wöchentlich zwölfstündigen Vorlesungen zu erwerbende Certificat d'Etudes bibliques gefordert, das folgende Disziplinen umfaßt: Alt- und neutestamentliche Einleitung; Alt- und Neutestamentliche Theologie; Geschichte Israels; Geschichte des Textes und Kanons; Exegese ausgewählter Stücke des Alten und Neuen Testaments in der Muttersprache; allgemeine Kirchengeschichte; Religionspsychologie; Evangelische Lehre oder (!) Sitte; katechetische Übungen. Dazu kommen noch für die Katechisten: Pädagogik, Mission, Sozialpolitik, Gesang, praktische Krankenpflege, Hygiene, Seminar über das Gehörte, praktische Probezeit in Sonntagsschulen und Vereinen. Für den Evangelisten: Homiletik, Übungen, praktische Probezeit. Für den Gemeinde- und Vereinssekretär: juristische Kenntnisse, kaufmännisches Rechnen, Probezeit. Die Missionare und Missionsärzte werden im übrigen von ihren Missionen ausgebildet, die Gemeindeschwestern treiben Krankenpflege, besuchen eine Haushaltungsschule, bilden sich im kaufmännischen Rechnen aus und haben ebenfalls ihre Probezeit in der Gemeinde, Sonntagsschule usw.

Wir führten das Genfer Beispiel, das zum Teil aus dem Rahmen unserer Ausführungen fällt, nur an, weil es in Verbindung mit einer staatlichen Fakultät und einer Kirche ein Ministerium zweiten Grades geschaffen hat, das dem von uns geforderten drei- bis viersemestrigen Seminar nicht unähnlich ist. Schon sitzen hier Theologiestudenten in einigen Vorlesungen neben Evangelisten auf der gleichen Bank. Es wird auch den Theologen von großem Vorteil sein, biblische Vorlesungn in der Muttersprache unter praktischen Gesichtspunkten zu hören, um nach der wissenschaftlichen Einzelexegese einen Gesamtüberblick mit Rücksicht auf die pfarramtliche Arbeit zu gewinnen. Schon besteht also, was wir nur verallgemeinert wünschen. Nur handelt es sich hier um Trennung nach Geschlechtern, während wir einer Scheidung nach der Vorbildung und nach den Bedürfnissen ohne Rücksicht auf die Geschlechter das Wort reden. Dabei wird ein Umstand auffallen. Im französischen Sprachgebiet haben sich die Theologinnen sofort mit der Tatsache abgefunden, auf das vollständige Studium wie auf das vollständige Pfarramt zu verzichten. Damit steht es in Deutschland und der deutschen Schweiz anders. Schließlich wird es so herauskommen, daß Niemand den weiblichen Theologiestudierenden Diplom und Amt prinzipiell verweigert, daß aber doch die Mehrzahl sich mit einer pastoralen Funktion zweiten Grades begnügen und auf die vollen Rechte und gesamten Pflichten des Stadt- und Landpfarrers in der Regel verzichten wird.

Die Schaffung eines theologischen Studiums und eines praktischen Ministeriums zweiten Grades hat ihre großen Vorzüge. Nur so wird es möglich sein, die alten strengen, wissenschaftlichen Anforderungen vor die theoretische und praktische Vorbildung des regulären Geistlichen aufrechtzuerhalten, wiederherzustellen und unter Umständen zu verschärfen. Es wird nicht mehr nötig sein, Konzessionen an Leute zu machen, die Fähigkeit und Neigung zu pastoraler Tätigkeit haben, aber um Abschwächung der wissenschaftlichen Anforderungen aus Gründen finanzieller Not, vorgerückten Alters oder mit dem Pochen

auf frühere erfolgreiche Arbeit im Ausland oder in der Diaspora einkommen. Es wird nicht mehr grausam sein, solche Leute zurückzuweisen, da das neue Diplom ihnen leicht erreichbar ist. Von solchen Anstürmen verschont, wird es Kirche und Hochschule leichter haben, das Banner strengster Wissenschaftlichkeit und gründlichster Vorbildung unnachsichtlich hochzuhalten. Allerdings muß sie die Grenze zwischen den beiden Ausbildungsgraden nach Titel, Anstellung, Betätigungsweise, Gehalt usw. scharf ziehen und festhalten, wie das etwa im Lehramt zwischen Volks- oder Mittelschullehrer und Gymnasialprofessor gehalten wird. Unbedingt erfreulich ist es, auf diesem Auswege einer Menge von tüchtigen Leuten beiderlei Geschlechts eine immerhin achtungswerte Vorbildung und eine Gelegenheit zu pastoraler Betätigung zu geben, die ihrem Wissen und ihren Fähigkeiten entspricht. Ein nützlicher Nebeneffekt dieser Zweiteilung geistlicher Funktionen wäre die Gewinnung von Kräften, die heute in ausgesprochen-antiwissenschaftlichen und antikirchlichen Evangelistenschulen vorgebildet werden und deren Viele gewiß gern das drei- bis viersemestrige Seminar besuchen würden, um dann im landeskirchlichen Dienst als Hilfskraft Verwendung zu finden.

Halten wir also das überkommene mit Zähigkeit fest. Kommen wir daneben modernen Bedürfnissen entgegen und passen in spezialisierter Abstufung die pastoralen Funktionen den Forderungen der Zeit an, so haben wir nichts Wesentliches eingebüßt, buchen aber daneben einen nicht zu unterschätzenden Gewinn.

Bullet bei Yverdon E. Platzhoff-Lejeune

Hebräisch oder nicht?

1

Die Frage, ob unsere künftigen Pfarrer und Religionsoberlehrer weiter das Hebräische zu lernen verpflichtet sein sollen, beschäftigt seit längerer Zeit die Fachleute.

Da der ältere Protestantismus in bewußtem Gegensatz zur katholischen Hochschätzung der kirchlichen Tradition vielmehr die Bibel als einzige Quelle christlichen Glaubens gelten ließ und im neueren Protestantismus Geschlechter von Gelehrten gründlichste Arbeit wissenschaftlicher Bibelforschung getrieben haben, muß es allerdings einfach als Abfall von einem wichtigen Grundsatz der evangelischen Kirche erscheinen, wenn ihre Pfarrer das Alte Testament, den größten Teil der Bibel, nicht mehr sollten im Urtext lesen können. Wird nicht damit das sogenannte Formalprinzip der Reformation gefährdet, eben jene Hochschätzung der Bibel? Namentlich auch gegenüber unverständigen Angriffen auf die Bibel von freidenkerischer Seite her und gegenüber willkürlicher, phantastischer Bibeldeutung durch die sogenannten Ernsten Bibelforscher und ähnliche Sektenleute erscheint es als notwendig, daß alle Pfarrer wirklich das heilige Original kennen. Und wie wunderlich würde die Lage der evangelischen Kirche, der Kirche des Bibelworts, wenn ihre Pfarrer auf Kenntnis des Hebräischen verzichteten, die katholische Kirche aber ihre Priester weiter diese Sprache lernen ließe!

Dem steht freilich die Erfahrungstatsache gegenüber, daß viele Pfarrer Jahre hindurch kaum je den alttestamentlichen Bibeltext aufschlagen. Auch wenn sie über schwierige Stellen des Alten Testaments predigen, lesen sie diese oft nur in einer der guten neueren Übersetzungen, die wir haben und mit denen zum Teil Kommentare verbunden sind. Und es entspricht dem geringen Gebrauch, den die Mehrzahl unserer Pfarrer praktisch vom Hebräischen macht, die geringe Kenntnis des Hebräischen, die schon unsere Kandidaten im Examen zu haben pflegen. Die Tatsache, daß der alttestamentlichen Prüfung etwa nur noch Stellen aus Jesaias oder den Psalmen zugrunde gelegt werden und angesehene Vertreter des Fachs damit einverstanden sind, beweist, daß wir hier meist nicht ein durch Beherrschung der Sprache erworbenes Verständnis des biblischen Urtextes vor uns haben, sondern eine mit Hilfe von Grammatik und Wörterbuch gewonnene Fertigkeit, wichtigere Stellen zu übertragen. So liegt es nahe, zu sagen: „Entweder mehr oder weniger! Entweder ihr erlernt diese Sprache so ordentlich, daß ihr wirklich in ihren Geist eindringt, oder aber ihr laßt es ganz, zumal wir wirklich durch die neueren Übersetzungen und Kommentare den Urtext oft fast ersetzt bekommen, vieles sehr viel genauer kennen lernen, als es auf Grund früherer Übertragungen möglich war, besonders auch der Lutherischen, die, für ihre Zeit meisterhaft, doch viele Eigentümlichkeiten des Textes uns nicht erschließt."

Das bescheidene Ergebnis der hebräischen Studien wird noch ärgerlicher, wenn man bedenkt, wieviel Zeit unsere Studenten auf sie verwenden und dringlichen anderen Arbeiten entziehen. Kandidaten, die sonst ganz interessiert sind, kennen z. B. nicht einmal Schillers Worte des Glaubens oder die bedeutsamsten seiner sonstigen philosophischen Gedichte, und wenn man sie fragt, wie solche Lücken möglich wurden, bekommt man zur Antwort: „Wir mußten so viel Hebräisch arbeiten." Die Beschäftigung mit einer Menge von neuen Fragen und Stoffen, die für den Theologen wichtig sind, mit religionsgeschichtlichen Zusammenhängen und gegenwärtigen philosophischen Theorien, mit ethischen und soziologischen Problemen und wirtschaftlichen Verhältnissen wird für viele junge Theologen unmöglich, weil sie Hebräisch und immer wieder Hebräisch treiben zu müssen glauben.

Bei solchen Erfahrungen ist es nicht verwunderlich, wenn ein so angesehener Forscher wie Harnack (in einer nicht gedruckten Denkschrift) sich dagegen erklärt, daß man weiterhin Kenntnis des Hebräischen von den jungen evangelischen Theologen fordere. Andere haben lebhaft widersprochen, nicht nur Fachleute, Alttestamentler, sondern viele für das Alte Testament besonders interessierte Theologen und Laien. All jene neuen Dinge, zu deren Erlernung das Studium des Hebräischen eingeschränkt werden solle, seien für den evangelischen Theologen nicht so wichtig wie die Kenntnis des Urtextes der ganzen Bibel. Nicht einheitlich geäußert haben sich auch die Studenten, die billig in dieser Frage mitgehört werden. Zum Teil wollen sie das Hebräische in den Hintergrund rücken; zum Teil aber haben sich die Fachschaften, die Verbände der Studenten der Theologie, die es jetzt innerhalb der Studentenschaft der einzelnen Universitäten gibt, für eine Menge neuer Studien und Prüfungsfächer ausgesprochen, ohne die alten entsprechend einschränken zu wollen — ein Idealismus, der gerade heute erfreulich ist, aber mit der Wirklichkeit hart zusammenstößt: wie sollen die Väter die Verlängerung des Studiums, die auf diese Weise notwendig würde, bezahlen? Müssen doch jetzt Viele das Studium wegen der steigenden Kosten aufgeben, Andere wenigstens bemüht sein, es möglichst abzukürzen.

2

Damit das Für und Wider sachlich abgewogen werden kann, muß vor einer Verschiebung der ganzen Frage gewarnt werden. Aus einer Methodenfrage der Pfarrervorbildung, aus einer, wenn man so sagen darf, pädagogischen Frage droht eine dogmatische und kirchenpolitische zu werden.

Das Alte Testament ist im Verlaufe der Geschichte der christlichen Kirche tatsächlich sehr verschieden geschätzt worden. Manche Sektierer, auch viele schlichte Bibelchristen in den großen Kirchen, die nach möglichst genauen Vorschriften der heiligen Schrift für alle möglichen Lebensgebiete suchten, verfielen immer wieder auf das Alte Testament, weil das so viel kürzere Neue Testament ihnen hier wenig bot. Wo überhaupt ein Zug zur Gesetzlichkeit da ist, wie bei Calvin und dem älteren reformierten Protestantismus, wird das Alte Testament hoch geschätzt und viel benutzt; daneben ist es den Reformierten immer deshalb viel wert gewesen, weil für ihren Kultus der Psalmengesang hohe Bedeutung gewann. Und mögen wir dazu stehen, wie wir wollen, Tatsache ist es, daß im letzten Kriege allen Christen, die zur Verteidigung des Vaterlandes ein gutes Gewissen hatten und sich gern darin aus der Bibel bestärkten, hauptsächlich alttestamentliche Worte diesen Dienst leisteten.

Stets aber ist, wenn so die Einen das Alte Testament hoch schätzten oder überschätzten, von Anderen lebhafter Widerspruch erhoben worden. Luther hat den Leuten, die das christliche Leben an alttestamentliche Gesetze binden wollten, in seiner derben Weise erwidert: „Wir wollen Mosen weder sehen noch hören." Schleiermacher fand im Alten Testament keine unmittelbarere Vorbereitung des Christentums als in der griechischen Philosophie. In unseren Tagen hat Harnack namentlich in seinem „Marcion" dem Alten Testament den Rang von Apokryphen zugewiesen; mit anderer Begründung, aus antisemitischen Stimmungen, deutschvölkischer Denkweise heraus haben schon seit Jahrzehnten Andere gegen den überlieferten Gebrauch des Alten Testaments in Kirche und Schule gekämpft. Kirchlich-konservative Kreise verteidigen ihn; wenn jetzt in Präambeln der neuen Kirchenverfassungen die Formel wiederkehrt, die Kirche bekenne sich zur heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, so ist da der Wille wirksam, das Alte Testament ausdrücklich in seiner bisherigen Geltung zu belassen.

Nun kann natürlich Zusammenhang bestehen zwischen geringer dogmatischer Schätzung des Alten Testaments und dem Entschlusse, von jungen Theologen die Kenntnis des Hebräischen nicht mehr zu fordern, und solcher Zusammenhang besteht tatsächlich bei Manchen. Und wenn unsere künftigen Pfarrer zum größten Teil nicht mehr Hebräisch lernen würden, während sie doch alle das Neue Testament im griechischen Urtext müssen lesen können, so würde damit eine geringere Schätzung des Alten Testaments deutlich genug dargetan scheinen. Aber denkbar ist es durchaus, daß Jemand die alte Autorität der ganzen Bibel möglichst festhalten, die kirchliche Lehre auf die Bibel gründen, ja noch schriftgemäßer gestalten will als bisher, und doch wegen der erwähnten praktischen Schwierigkeiten den jungen Theologen die Kenntnis des Hebräischen zu erlassen bereit wäre. Und ebenso kann Jemand, der das Alte Testament beurteilt wie Schleiermacher oder Harnack, doch von jedem evangelischen Theologen Kenntnis des Hebräischen fordern, vielleicht gerade auch zu dem Zweck, daß Jeder sich selbst davon überzeuge: wir haben im Alten Testament nicht eine mit der neutestamentlichen gleichstehende Gottesoffenbarung vor uns. Es war ja schon bisher so, daß die dogmatische Schätzung der Bibel und der Eifer im

Bibelforschen einander nicht einfach entsprachen. Den altprotestantischen Orthodoxen, denen die Bibel als wörtlich vom heiligen Geist eingegeben galt, hat der Pietismus vorgeworfen, daß sie praktisch das Bibelstudium vernachlässigt hätten. Wiederum ist in neuerer Zeit die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Alten Testament oft besonders gründlich gerade in den Kreisen gewesen, die, Anregungen Wellhausens und Anderer folgend, an den alttestamentlichen Erzählungen stärkste Kritik übten, eine Kritik, die bei den kirchlich Konservativen schweren Anstoß erregte. Wir wollen jene methodisch-pädagogische Frage, ob von allen jungen evangelischen Theologen Kenntnis des Hebräischen zu fordern ist, sachlich erörtern, ihre Behandlung nicht verwirren lassen durch dogmatische Gegensätze und kirchenpolitische Leidenschaften.

3

Auch darf man bei Kämpfen um die religiöse Bedeutung des Alten Testaments für den Christen ruhig sagen: Das Alte Testament wird schon für sich selbst sorgen. Der Wert der Zehn Gebote für die religiös-sittliche Jugenderziehung, die Verknüpfung des Alten Testaments mit der christlichen Kunst — man denke an Michel Angelos Moses oder Haydns Schöpfung — die Wirkung, die der 23. Psalm oder Worte aus dem 73. oder die gewaltigsten Sprüche der Propheten auf jede christliche Seele haben, das alles wird bleiben, auch wenn die dogmatische Schätzung des Alten Testaments sich ändert (so wie andererseits durch Verwendung von Schulbibeln, die das Alte Testament nur im Auszuge bieten, seine Geltung praktisch viel stärker eingeschränkt wird, als daß die Erklärungen kirchlicher Körperschaften, man bleibe bei der überlieferten Geltung des Alten Testaments, diesen Gang der Dinge aufzuhalten vermöchten). Aber den Wert jener Stücke des Alten Testaments, die für jeden Christen wichtig sind, kann fast ebenso wie der des Hebräischen Kundige auch derjenige ermessen, der sie nur in guten Übersetzungen liest. Oder wenigstens: was ihm da etwa entgeht, wird mehr als aufgewogen durch die schweren Schädigungen, die der Gesamtausbildung unserer jungen Theologen der Zwang zum Erlernen des Hebräischen bringt.

So müssen wir in der Tat, gleichviel wie wir dogmatisch und kirchenpolitisch stehen, diesen Zwang abschaffen. Das soll jedoch nicht die Wirkung haben, daß nun überhaupt kein evangelischer Theologe mehr Hebräisch lernte, und es wird diese Wirkung auch nicht haben (wer das befürchtete, der bewiese damit, wie gering er selbst die Anziehungskraft des Alten Testaments einschätzt). Ganz sicher wird solche Wirkung dann nicht eintreten, wenn das Hebräische seine Stellung unter den theologischen Prüfungsfächern behält. Es soll nur Wahlfach statt Pflichtfach werden, freilich nicht in dem unerfreulichen Sinn, daß man wählen darf, ob man Hebräisch lernen will oder nichts Anderes an seiner Stelle. Sondern wer nicht Hebräisch lernt, muß entsprechende andere Leistungen aufweisen.

Als die zweckmäßigste Ordnung erscheint mir dazu diese. Wenn heute so viel von religionsgeschichtlichen Studien die Rede ist, so hat der christliche Theologe, wenn er sie treiben will, in jedem Falle diejenige Religion aus den Quellen zu studieren, aus der das Christentum erwachsen ist, die israelitische. Er soll diese Quellen im Urtext lesen. So muß der Theologe, der religionsgeschichtliche Studien in besonderem Maße treiben will, natürlich Hebräisch lernen. Ich würde aber Kenntnis des Hebräischen nicht von einem solchen Theologen fordern, der in der neueren Philosophie und neueren Literatur gut geschult ist, Auseinandersetzung der christlichen Gedankenwelt mit den Gegenströmungen als die Aufgabe ansieht, der er sich besonders widmen will. Wiederum ein ganz anderes Arbeitsgebiet ist die soziale Praxis. Derjenige Theologe, der namentlich in Wohlfahrtspflege, Innerer Mission und dergleichen tätig sein will, muß volkswirtschaftliche und verwandte Kenntnisse haben. Wer auf einem der genannten drei Gebiete etwas Gründliches gelernt hat, von dem ist billiger Weise nicht zu verlangen, daß er auf den beiden anderen gleichermaßen Bescheid wisse. So ergibt sich eine Sonderung der theologischen Prüfungen nach drei Arbeitsfeldern hin: 1. Altes Testament im Urtext und Religionsgeschichte, 2. Philosophie und neuere schöne Literatur (meinetwegen nehme man den theologischen Titel Apologetik dafür), 3. soziale Praxis. Jeder Kandidat hätte anzugeben, in welchem der drei er geprüft werden will.

Daneben bleibt ein fester Grundstock des Wissens, der von allen Theologen zu fordern ist, nicht nur aus dem Neuen Testament, der Kirchen- und Dogmengeschichte, der Glaubenslehre und Ethik, sondern dazu gehört auch diejenige Kenntnis des Alten Testaments, die ohne Verständnis des Hebräischen zu erlangen ist. Was hier gefordert werden sollte und geleistet werden kann, ist nicht zu bescheiden zu bemessen. Ebenso gehören hierher diejenigen Kenntnisse der außerchristlichen Religionsgeschichte, die jeder Theologe haben muß, und ein gewisses Maß von Kenntnis der Philosophie und der sozialen Dinge. Die philosophischen Kenntnisse mögen, wenn Philosophie nicht ausdrücklicher Prüfungsgegenstand ist, bei der Prüfung in der Glaubenslehre ermittelt werden, die Kenntnisse des sozialen Lebens beim Examen in praktischer Theologie. Dieser von allen Theologen zu fordernde Wissensstoff wäre dann also nach einer der drei genannten Richtungen hin von Jedem zu ergänzen und die Prüfung danach zu gestalten.

Das Ergebnis wäre, daß nicht mehr alle evangelischen Theologen Hebräisch lernen würden, sondern nur einige, diese aber um so gründlicher und mit weiterem Horizont; mancher von ihnen würde, um die Religionsgeschichte des Orients zu studieren, einiges von anderen orientalischen Sprachen hinzulernen, wodurch wiederum das Verständnis des Hebräischen sehr gefördert zu werden pflegt. Diese Lage der Dinge wäre entschieden nicht schlechter als die jetzige, wo Viele Hebräisch treiben und doch nur Wenige die Texte ohne große Mühe lesen können. Sie entspräche auch durchaus der auf anderen Gebieten bereits vorhandenen oder angestrebten. Weil nicht Jeder Alles verstehen kann, hält man sich an Spezialisten. Für manche Stücke der kirchlichen Praxis, z. B. Diasporapflege, Alkoholbekämpfung, ist das längst Brauch; daß die evangelische Kirche, dem Vorbild der katholischen hierin folgend, künftig in noch mehr Fällen einzelne Theologen mit besonderen Aufgaben betrauen und sie dazu besonders vorbilden solle, das hat Erich Foerster (hier 1918 Nr. 5/6) dargetan; was so für die Praxis gilt, sollte man innerhalb gewisser Grenzen auch für die theoretische Vorbildung der Theologen durchführen. Verwandte Gedanken hat ein Vertreter der alttestamentlichen Wissenschaft selbst, Wilhelm Caspari, geäußert: Wie viele Theologen der Kirche müssen Hebräisch verstehen? (Kartellzeitung der Theologischen Studentenvereine 1919). Er will namentlich solchen Pfarrern die Kenntnis des Hebräischen erlassen, die neben einem dieser Sprache Kundigen an derselben Gemeinde wirken. Andererseits will er in jedem Bezirk einen Pfarrer ausdrücklich zum Fachmann und Berater der übrigen in alttestamentlichen Fragen weitergebildet sehen.

Eine Reform des ganzen theologischen Prüfungswesens empfiehlt Feine in seiner Schrift Zur Reform des theologischen Studiums (1920, S. 37 ff.). Er wünscht, daß, wie im Oberlehrerexamen die Lehrbefähigung für Ober- und Mittelstufe unterschieden wird, so auch zwei Grade der Anforderungen in der theologischen Prüfung unterschieden werden sollen und der Theologe nur in drei (von insgesamt sieben) Fächern die höhere Stufe erlangt haben müsse. Auch sollen die in einem Fach ungenügenden Leistungen durch gute in einem andern Fach ausgeglichen werden können. Ohne mich zu diesem allgemeineren Vorschlag zu äußern, gehe ich an einer Stelle nur einen Schritt weiter, meine, man solle nicht Jeden in allen Fächern prüfen und rechne das Hebräische nicht zu den Pflichtfächern. Auch die Berliner Studenten der Theologie hatten in ihren Leitsätzen zum ersten deutschen Studententag in Würzburg gebeten, das Hebräische nicht mehr Pflichtfach bleiben zu lassen. Die Marburger theologische Fachschaft hat diesen Gedanken später dahin ergänzt, daß ein Kandidat, der nicht im Hebräischen geprüft werden will, besonders eingehende Kenntnisse in einem anderen Fache nachweisen solle. Mein obiger Vorschlag gibt dieser Anregung eine bestimmtere Gestalt.

Kaum zu sagen brauche ich, daß, wenn nicht mehr alle evangelischen Theologen sollen Hebräisch lernen müssen, doch Kenntnis des Griechischen von allen zu fordern ist. Die Meinung: „Wenn das Hebräische preisgegeben wird, dann muß das Griechische das gleiche Schicksal haben“ beruht ja nur auf jener Gleichstellung des Alten und des Neuen Testaments, deren Recht eben umstritten ist. Gerade weil wir jetzt mehr und mehr Studenten der Theologie haben, die von Realanstalten kommen, muß der Wert des Griechischen, die Bedeutung des neutestamentlichen Urtextes für den Theologen nachdrücklich betont werden. Diese Studenten stammen zum guten Teil aus Ständen, zu denen die Kirche lange Zeit hindurch nicht so enge Beziehungen gehabt hat, wie etwa zum Bauerntum. Deshalb sind sie uns wichtig. Aber die Lücken ihrer sprachlich-geschichtlichen Bildung, die sie von der Schule her mitbringen, müssen ausgefüllt werden.

Die Stellung der Religion im Leben der heutigen Kulturvölker bringt es mit sich, daß die Berufsausbildung des Theologen sehr verschiedene, weit auseinanderliegende Gebiete umfassen muß. Überlastung mit wissenschaftlichem Einzelstoff bringt unsere künftigen Pfarrer in Gefahr, nicht mit der nötigen Konzentration auf den Gebieten zu arbeiten, wo in der Tat die entscheidenden Fragen liegen. Wer an den Hauptpunkten die volle Kraft einsetzen will, soll Außenposten aufgeben oder doch geringer besetzen; möge unsere Kirche das rechtzeitig bedenken.

Kiel Hermann Mulert

Herrmanns Dogmatik

Kapitel 2. Die intellektualistische Auffassung von Religion

§ 4. Der vorläufige allgemeine Begriff von Religion

Wir müssen zunächst dessen uns bewußt werden, was dem Frommen selbst als das Wesentliche in Allem deutlich ist, worin er das Leben der Religion hervortreten sieht. Dieser allgemeine Begriff von Religion, der jedem From-

men ohne tiefere Überlegung nahe liegt, lautet so: Für jeden Frommen ist die Religion die Fähigkeit, in Ereignissen Handlungen eines Gottes zu sehen. Die genauere Erfassung dieses geistigen Vorgangs ist unsere wissenschaftliche Aufgabe. Wir lösen sie, wenn wir beobachten, wie die Religion in dem Leben eines Menschen gesucht wird, wie sie in uns selbst entsteht, und wie sie sich in Gedanken und Handlungen auswirkt.

§ 5. Der Gegensatz in der positiven Würdigung der Religion

In der wissenschaftlichen Behandlung der Religion begegnet uns vor allem der Gegensatz zwischen ihrer positiven Würdigung als unseres höchsten geistigen Besitzes und ihrer Verurteilung als bloßer Illusion. Aber auch da, wo man in der Religion die Vollendung des Lebens sucht, stehen sich zwei Auffassungen ihres Wesens entgegen. Weit verbreitet ist ihre intellektualistische Deutung. Man hält es dabei immer für möglich, die Religion auf etwas Anderes zurückzuführen, wie es bei der Erkenntnis aller in der Welt nachweisbaren Dinge unsere Aufgabe ist. Im Gegensatz dazu begegnet uns in der heiligen Schrift die religiöse Auffassung der Religion, wonach sie nicht auf etwas Anderes zurückgeführt, sondern nur als eine wunderbare Tatsache angeschaut werden kann, nämlich von denen, denen sie geschenkt ist. Wir haben uns zunächst mit der ersten Vorstellung, der intellektualistischen, auseinanderzusetzen.

§ 6. Der Versuch, die Religion aus der wissenschaftlichen Erkenntnis der Welt zu begründen

In dem Leben der Religion ist der Gedanke enthalten, daß in der Tat die Welt dem Menschen die Wirklichkeit Gottes bezeugt (Röm. 1, 19—20 und viele Worte des Psalters). Ist Gott uns wirklich der Herr über Alles, so werden wir auch erwarten, daß überall uns die Spuren seiner Herrschaft begegnen. Man hat aber lange Zeit nicht bemerkt, daß dieser Gedanke aus der Religion selbst hervorgeht und ohne diesen Ursprung kraftlos und grundlos ist. Indem man aber meinte, das sei eine von Religion unabhängige Erkenntnis, hielt man es auch für möglich, durch sie zur Religion zu kommen. Man versuchte aus der Wirklichkeit der Welt, die die Wissenschaft erforschen kann, die Wirklichkeit Gottes so zu erweisen, daß sie von jedem Denkfähigen anerkannt werden müsse. Aber alle solche Beweise sind wissenschaftlich unhaltbar, und die Meinung, daß ein Mensch so zur Religion komme, widerspricht dem Wesen der Religion.

Von allen diesen Versuchen ist uns der kosmologische Beweis einer ernsten Widerlegung wert, weil wirklich ein richtiger und sehr wissenschaftlicher Gedanke in ihm enthalten ist. Dagegen ist auch der teleologische Beweis ein wissenschaftlich ganz unhaltbarer Versuch, die Überzeugung von der Wirklichkeit Gottes zu begründen. Irgendeinen wissenschaftlichen Wert kann er nicht beanspruchen. Aus der in der Natur beobachteten Zweckmäßigkeit will der teleologische Beweis den Schluß ziehen, daß ein nach Zwecken bildender Geist der Urheber dieser Welt sei. Der Geist aber, dessen Wirklichkeit man so erkenne, sei offenbar der Gott, den der religiöse Glaube meine. Dieser Glaube sei dann also in seinem wichtigsten Gedanken als wissenschaftlich begründete Erkenntnis erwiesen. Aber erstens erkennen wir nicht ein Weltganzes, sondern immer nur Teile einer grenzenlosen Wirklichkeit. Zweitens sehen wir auch in der Welt, soweit wir sie erkennen, keineswegs immer eine zweckvolle Ordnung. Wir werden vielmehr oft durch den Eindruck eines sinnlosen Geschehens geängstigt. Die eigentümliche Kraft der Religion soll sich ja gerade darin zeigen, daß sie dem Menschen die Kraft gibt, solche Not zu überwinden und solchen Eindrücken gegenüber die Überzeugung von der in dem Wirklichen waltenden Weisheit dennoch festzuhalten. Drittens würde, auch wenn dieser Beweis richtig wäre, damit nicht die Wirklichkeit Gottes, d. h. eines Wesens von absoluter Weisheit und Macht bewiesen, sondern nur die eines Wesens von höherer Weisheit und Macht, als wir sie besitzen. Die wunderbare Zweckmäßigkeit der Natur hat für das Leben der Religion allerdings einen hohen Wert, weil sie den Frommen an den Reichtum seines Gottes erinnert und jedem Menschen die Unergründlichkeit des Wirklichen enthüllt. Aber der teleologische Beweis ist für die Begründung der Religion gänzlich wertlos.

Der kosmologische Beweis geht von der Tatsache aus, daß jedes Ding, das wir nachweisen können, ein durch andere Dinge bedingtes ist. Wenn wir uns aber alle Dinge als so bedingte vorstellen müßten, so würde schließlich keinem Dinge Wirklichkeit in vollem Sinne zukommen. Wir müßten also den Gedanken eines von dieser Welt verschiedenen Wesens fassen, das in sich beruht oder absolut ist, von dem alle endlichen Dinge abhängen und ihren Anteil an Wirklichkeit empfangen. Mit dem Gedanken dieses absoluten Wesens aber hätten wir offenbar den Gedanken des allmächtigen Gottes erreicht. Hieran ist richtig, daß die Wissenschaft die Wirklichkeit der Dinge in Raum und Zeit erst dann sicher zu erfassen meint, wenn sie gedacht werden könne als verknüpft mit einem Ewigseienden. Aber bei der Arbeit der Wissenschaft wird der ewige Grund alles Daseins tatsächlich niemals im Gottesgedanken ausgedrückt, sondern in der Idee der Gesetzmäßigkeit. Bei dem Versuch, die Wirklichkeit eines Dinges festzustellen, verfährt die Wissenschaft stets so, daß sie die Voraussetzung durchzuführen sucht, dieses Ding sei mit allen Dingen in einer einheitlichen Natur verbunden. Der in dieser Voraussetzung liegende Gedanke einer alles Wirkliche tragenden Gesetzmäßigkeit bezeichnet also in der Wissenschaft den ewigen Grund alles Wirklichen in Raum und Zeit.

Wilhelm Herrmann †

Neudeutsche Mariendichtung

Peter Hilles „Mysterium Jesu“ lesend sah ich auch hier die wunderbar verklärte Mariengestalt. Die neuere Dichtung dann überschauend erkannte ich, wie seit 1900 etwa das Bild der Maria ganz neuartig und in einer überraschenden Fülle der Gesichte und Gedichte gestaltet ist. Rainer Maria Rilke, Nikolaus Schwarzkopf, Jakob Kneip, Rudolf Paulsen, Karl Röttger, Otto zur Linde ... um nur die zu nennen, in denen das Mariensymbol grundsätzliche Bedeutung in der Objektivierung ihres eigensten dichterischen Seins hat.

Im 19. Jahrhundert fand ich wenig, eigenartigerweise selbst bei der Droste nur Einzelhaftes. Die Zeit der Romantik bietet eine gute Ernte. In der mehr reproduktiven Gestaltung des Deutschen Mittelalters ist die Marienverehrung auch für die meisten Dichter dieser Zeit gegeben. — Das romantische Gesamtwerk ist von ihr mehr durchdrungen, als daß sie sich in einzelnen Dichtungen besonders charakterisierte. Brentanos gelegentliche Lieder sind natürlich nicht zu übersehen, ebenso nicht die Eichendorffs — und Novalis „Ich sehe dich in tausend Bildern ...“ wird noch lange Zeit zum Schönsten gehören, was inbrünstige Sehnsucht frommer Seelen gestaltete:

> Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
> Seitdem mir wie ein Traum verweht,
> Und ein unnennbar süßer Himmel
> Mir ewig im Gemüte steht.

In der Klassik nichts — überhaupt können wir gleich zurückgehen bis zu den mittelalterlichen Liedern, die uns in Sammlungen (etwa des gut orientierenden Büchleins

„Alte Marienlieder" *) im Hyperionverlag, das nach den Quellen bearbeitet auch bisher Unveröffentlichtes enthält) zugänglich sind und erweisen, wie in der Zeit, da die frommsten Marienbilder der Grünewald, Lochner, Dürer ... da am Oberrhein an Wegen und Gärten die Muttergottesgestalten entstanden, da Deutschland noch fromm genug war (in der inneren Einheitlichkeit seines Volkstums) Dome zu bauen ... wie in dieser Zeit der Blüte deutscher Kunst und Religiosität, da Kultur und Kultus eines war, das deutsche Mariensymbol in Volkes Seele lebte.

In manchen Versen Ottos zur Linde vor allem findet man die herb-süße urdeutsche Frömmigkeit dieser Lieder wieder, erkennt man, so wie das Mariensymbol in seinem Gesamtwerk integrierend ist, seine organische Gegebenheit im deutsch-religiösen Volkssein — im Sinne auch des Ausspruchs Paul de Lagardes, daß es der protestantischen Kirche von unnennbarem Schaden gewesen sei, daß sie das Bild der Maria verdammte. Ich finde in Röttgers Liedern sowohl die symphonische Farbenpracht Grünewalds wie anderseits die holzschnittartige Einfachheit der Landschaftslinien Dürers. Und auch die Mariengedichte Rilkes (dessen etwas romanischer Einschlag in seinem Gesamtwerk sonst unverkennbar ist) sind in ihrer tiefreligiösen voraussetzungslos geistigen Art doch letztlich in der Seele unserer deutschen Frömmigkeit bedingt.

Also: daß hier in Bezug auf das Mariensymbol Mittelalter und letzte Zeit sich die Hand reichen —— und dies im durchaus freieren Sinn als in der Romantik, mehr parallel, ohne die retrospektive Einstellung ... daß beispielsweise Otto zur Lindes Verse aus Natur, deutscher Ursprünglichkeit, aus persönlichem Eigenwesen denen der alten Lieder vielfach ähnlich sind, gibt uns immerhin zu denken.

Mir fällt die Deutung meines Freundes für das Wunder des Limburger Domes, vor dem wir standen, ein: Die Menschen waren damals frommer, deshalb bauten sie besser. Und wer die religiöse Mystik der neudeutschen Mariengestaltung etwa bei Röttger, die reine verklärte Schönheit der geistigen Bilder etwa bei Hille, die Güte des menschlichen Herzens zu der Jungfrau und Mutter etwa bei Rilke, und das aus maniakalischer Inbrunst des Menschtums, aus tiefster Lebensphilosophie gehobene Symbol „Maria" bei Otto zur Linde erlebt hat, der zweifelt nicht daran, daß es sich in dieser neuen Dichtung um eine neue Frömmigkeit handelt, um eine Religiosität, die ganz aus der Stille, ganz aus dem Abgekehrtsein von heutiger Konfession und Kirche aufgewacht ist. Hier ist nicht irgendwo ein Symbol aufgegriffen und dem modernen Empfinden angepaßt, hier — das erweist die seelische Kraft dieser Dichtung — war keine historische oder volkserzieherische Verpflichtung und war vor allem keine konfessionelle Einstellung. Daß die genannten Dichter zum Teil protestantisch sind, bedeutet so wenig wie die Tatsache, daß man den einen von ihnen seiner Herz-Jesulieder wegen für einen Katholiken hielt und es bei dem andern nicht verstand, daß er ob seiner freiheitlichen Ausgestaltung des Mariendogmas katholisch sein konnte.

Diese Dichtung bedeutet auch für das Volk keine konfessionelle Einstellung. Bedeutet auch für die protestantische Kirche keine konfessionelle Verpflichtung. Denn wenn man wirklich durch Mehrheitsbeschluß heute das Mariensymbol als Glaubensvotum einführen wollte, möchte man es eher wieder zu einem Scheintod erwecken (so wie es seit Jahrhunderten Konfessionsmerkmal und wenig mehr war), als daß man ihm wirklich Leben gäbe. Denn man müßte dann schon die Seelen erwecken (so wie sie zur Weihnachtszeit vielleicht etwas wacher sind als sonst, zur Weihnachtszeit, da Maria, Mutter Jesu, Lichtgestalt, in allen Christbaumstuben steht) —— man müßte sie fromm machen können und in ihre letzten Tiefen führen, da würde jeder finden: Maria Mutter, reines Weib, Leidende und Erlöserin, Maria, Gestalt gewordenes Schicksal im unendlichen Raum, in Gottes Unbegrenztheit ewigen Raumdehnens, Weltmutter also ... Es gibt nur eine Verpflichtung: Geistiger Mensch sein! Und darin allein liegt die Verpflichtung gegen jede geistige Dichtung ausgesprochen.

Nehmen wir die geistige Kunst dieser Zeit (die immer religiös ist) ernst genug. Aus ihr wächst das neue Deutschland ... das immer da ist in der unsichtbaren Gemeinschaft der Geistigen, die durch das Konfessions- und Parteigezänk unserer Tage nur gefährdet werden kann, insofern als die Einzelnen abgedrängt werden zu partiellen Zielen. Es ist nur eine Aufgabe des Lebens: Paradies zu bauen, „Milieu zu schaffen", wie Otto zur Linde sagt, das Himmelreich hier (nicht im sozialistisch-wirtschaftlichen Sinn) zu verwirklichen, ... es (das „in Euch ist") in Andern zu erwecken durch die unpädagogisch tendenzlos-einfache Tat der Menschengüte.

So denn steht Otto zur Lindes Mariengestaltung, und schon damit ihre Realität im Diesseitigen erweisend, in engster Beziehung in seinem Worte: „Erhöhet die Frauen!"

Denn dies ist der tiefe Sinn,
Es ist gestellt keine griechische Göttin hin,
Fleischerhöhung, die so tiefer fällt,
Maria ist nicht Zeugungssymbol,
Keines Weibes Gnade dies je mehr sein soll!

Dies an Maria: über sich hinaus hebt der starke Mann ein Zartestes. Das er, ohne sich in Staub zu legen, anbeten kann.... Mir war es versagt, zu Gott Vater zu beten. Maria: Du Symbol. Nie Spiel. Innige, einfache Menschen sollen gern dich in den Himmel setzen, Christ auf den Thron, euch beide zu Gott-Vater. Denn die Innigkeit ist keine Magie.

Maria ist Symbol: gerade fern genug,
Nicht Kult zu sein zum Näherrücken; gerade nah genug,
Nicht Bild zu sein fürs Seelenperiskop!

Ich setze diese drei Zitate hierher, vor allem das charakteristische letzte, um die Sphäre anzudeuten. In seiner Sehnsucht, Paradies zu bauen, die Hölle zu wandeln ... (in seinem aus urgründigem Denken immer noch werdenden Buch „Die Hölle") wächst immer wieder (in seiner Abrechnung mit dem sinnenhaft-kranken Griechentum z. B.) die Gestalt Maria auf. Symbol des Weibhaft-Größeren, der geistigen Mannessehnsucht zu seiner eigensten Ergänzung. ... Des allgroßen Mutterschoßes. „Wärst du Weibeskult der christlichen Männer? Wo du's wärst, wäre Christus ... ach erlaßt mir dieses Ekelwort!" Wiederum aber: „Der Frauen Mütterliches geht zu Jesus. Der Frauen Jungfräuliches zu Maria." Ich kann nur andeuten: man lese selber nach: Die Erdnähe, die Tageswirklichkeit dieser seelischen Gestalt ist ihre Schönheit, ihre reinigende, tiefstorientierende ethosstarke Gewalt.

Man lese ferner die Weihnachtsgedichte in Thule-Traumland, „Christus und die Moira ..." Da ist Maria urweltgroßer Mythus in kosmischen Bildern geschaut, da ist das Urtümliche des Menschenseins apokalyptisches Bild geworden ... und zugleich ist da in kleinen Versen alle Innerlichkeit und Lieblichkeit deutscher Weihnacht gesungen. Wie Formulierungen aus den Zeiten Ekkehards und Suses die Strophe, die wiederum typisch für die andere Seite dieser Dichtung ist:

Erst war im Anfang der Heilige Geist,
Dann war die Jungfrau, (der Heilige Leib),
Dann war Christus, (das Heilige Herz),
Dann war Gott, aber seine Mühe stirbt nie.
Du mußt wissend töten, deinen Sohn nach dir,
Deine Schöpfung (ewig jungfräulich)
Deinen Geist (ewig heilig) ...

*) „Das Buch Maria" (36 alte Marienlieder) mit Bildern von Elisabeth Kellermann aus dem Verlag Erich Matthes sei auch besonders erwähnt.

Ein Kunstwerk auch in der Ausstattung ist der eben erschienene Scriptordruck des Drei-Masken-Verlages „Marienlieder". Von Hans Pape geschrieben und mit feinen Initialen und den jeweiligen Gedichten entsprechenden zartsinnigen charakteristischen Zeichnungen versehen. Zirka 20 Lieder seit der Zeit des 14. Jahrhunderts. Zwei Lieder von Angelus Silesius und ebenso zwei der Droste ... „direkt vom Original gedruckt".

Aus dem Buch Abendrot setze ich nur charakteristische Gedichtanfänge her — und dann das schöne Lied „Wenn ich dir die Sehnsucht sing", soll zugleich des Dichters feines rhythmisch-phonetisches Empfinden erweisen:

Maria, schwimmende Insel im Meer ...

Maria sitzt am Mast und singt,
Ihr Jesuskindlein greift nach goldnen Sternen ...

Aus sieben Toren der Welt ging Gott
Und hing die Lichter am Himmel auf,
Maria sitzt unter der Tanne ... — —

Maria, Stern der Juninacht,
Wenn Mondes Sichel sich senkt sacht ...

Sie sollen dich malen
Auf eine Domgroße Wand ...

Maria leg dein blondes Haar
Um deine Schultern weich und um dein Jesuskind ...

Wenn ich dir die Sehnsucht sing —
Und die süßerblühte
Blume dir im Kelchglas bring —
Deines Auges Güte
Soll mit mildem Glanz umstrahl'n
Meine schmalen Hände —
Laß ich nie das Kelchglas fall'n —
Schlankgeschliffene Wände
Fassen meine Finger weich —
Kelch in Kelch — der Blume gleich —
Und mein Herz so demutreich —
Maria, schöne Frau der Welt,
Mutter Christi im blauen Zelt —
Bring ich dir von Jericho
Sel'ge Rose, nie verblüht,
Süßer Sehnsucht Erfüllungslied —
Sieh, mein Herzblut tropfte froh
Wein ins Kelchglas — nun glüht das so —
Trink mit weichem Frauenmund
Mein Herz leer! und mein Sehnen gesund!
Frau Maria — Frau Maria —

Es ist eine wunderbare Einstimmung, wenn ich etwa den Langewiescheband „Maria im Rosenhag" nehme und lese diese Dichtung dazu, und ist doch darüber hinaus in Otto zur Lindes Werk, in der Hölle vor allem, die menschtümlich-wahre tiefethische Verbürgung neuer Religion ... weit weit weg allem Dogma, uralt-neu und darin gut und schön in der bildhaftsymbolischen Wahrhaftigkeit ...:

Über die Himmelswälder erhebt sich dein Stern,
Wandert auf Wegen westher so weltenfern,
Wandert entgegen den Wegen des Weltenherrn,
Wandelt zu Segen die Saat der Sehnsucht so gern.

Karl Röttgers Mariendichtung hebt sich aus denselben Verhältnissen der menschlichen Seele, ist nicht weniger Gestaltung der Urelemente des Seins — sie ist aber veranlaßt durch seine Jesuslegenden, obwohl hiermit durchaus keine Einschränkung gesagt sein kann, weil eben durch die breite, philosophische Resonanz dieses neuen Menschentums auch die geistige Größe und Bedeutsamkeit der Mariengestaltung organisch bestimmt ist. Im Erlebnis des „Einen", des Größten, des göttlichen Christus wird Maria-Mutter die Göttliche, Heilige — und eben wie Röttger seinen Christus gestaltet, wandeln und werden ist, gestaltet er parallel Maria mit. So wie er in den verschiedenen „Abschieden" z. B. die Seelenzustände der Mutter erhorcht und erfühlt, ergibt sich neues Geschehen, wodurch das Leben Maria legendar erbreitet, in den Einzelheiten wirklicher, sowohl erdnäher als auch erdferner wird. So denn sehen wir die junge Mutter, wenn Klein-Jesus im Hag schläft, wenn um seine Wiege „die Büsche stehen und wehen":

Maria in den Beeten
Muß harken und Unkraut jäten ...
Und klein Jesus schläft im Sonnentag.
Sonnentag ist gold und himmelblau,
Alle Ferne ist so wunderblau
Wie die seligen Augen der jungen Frau ...

Röttger liebt es überhaupt, Maria in der deutschen Landschaft zu sehen, im Herbst- und Sommertag — in der dörflichen Stille ihres wachsenden Glücks, wachsenden Ahnens. — Die einfache Schönheit der Bilder ist ganz erstaunlich, die Schlichtheit, in der die ganze seelische große Schönheit Raum hat. So wird ihm Maria auch menschhaft typisch, wenn er z. B. die Prosalegende „Maria oder die Tragödie der Mutter" schreibt. Wiederum auch ist das Groß-Seelische zum Mythos gesteigert, im Kosmischen erschaut:

Er stand die ganze Nacht so aufgetan,
So weiter Mantel — Sterne fielen
Ein paarmal hin und rollten in das Dunkel -
Sie saß die ganze Nacht und sah ihn an ...

Von der Umfänglichkeit der evangelienhaft starken Mariendichtung Röttgers ist kaum ein Bild zu geben. Zu sagen ist nur, daß sie zu einem Marienleben geschlossen ist und daß das Legendare im ganzen auch in den lyrischen Dichtungen hervortritt. In diesen Dichtungen ist Röttger dem Geheimnis immer ganz nah: das fromme Horchen des hingebenden Weibes, das Schicksalhafte seiner Bestimmung, ... das Religiöse überhaupt ist immer das Wesentliche. In der Verkündigung:

Und da sank
Mariens Haupt schräg
Hinten hinüber, und ihr Mund seufzte bang,
Indes ihre Seele Seligkeit trank,
Lang,
Eine Sommernacht lang,
Stammelnd ihr Mund: Herr, deine selige Magd —.

Also ich möchte sagen: Nicht das Erotische ist Thema oder auch nur irgendwie angerührt hier: es ist alles viel größer und eben so unendlich schön und heilig erfaßt — — in der Darstellung ihres ganzen Lebens bis zum Tod, da sie nur noch Stimme ist fast schon aus der anderen Welt und das Lied singt:

Du, der doch mein war,
Als er noch klein war —
Streichle mein Haar.

Halte die Hand mir,
Die ich dir Land war
Und Quelle und Strand.

Du, der doch mein war,
Wandernde Welle du,
Werfe mir Helle zu

Fern aus dem Überlicht!
Hör, meine Seele spricht:
Kennst du die Stimme nicht,

Die dir das Schlaflied sang — — usw.

In Rainer Maria Rilkes „Frühen Gedichten" schon sind Marienlieder: „Gebete der jungen Mädchen an Maria", die mütterlichkindliche Sehnsucht der Mädchen singend, und wer dieses Dichters inneres Wesen kennt, für den ist auch sein Inselbüchlein „Das Marienleben" keinesfalls überraschend. Seine (äußerlich nicht umfangreiche) Mariendichtung hat alle Vorzüge seiner Kunst überhaupt. Wenn er auch Heinrich Vogeler für Anregungen für seine Bilder dankt, so sind doch die Gestaltungen durchaus selbständig.

Es ist immer, wenn auch volltönigakkordhaft klingend, bei feinnervigster ästhetischer Ausbalancierung mit so verhaltener, etwas beklommener Ehrfurcht gesagt, daß es ist wie Schritt ins Geheimste tempelhafter Stille: das Eingehen in die reine Sphäre dieser verklärenden Dichtung. Es ist doch weniger das Bild italienischer Madonna auch als eher noch die Gebärde göttlicher Ergebenheit und himmlisch-kindlicher Verzückung der frühmittelalterlichen Gemälde etwa Stephan Lochners oder früherer Meister. Legendenhaft mit der „Geburt der Maria" beginnend, in „Verkündigung", „Heimsuchung", „Geburt", „Rast" usw. die wesentlichen Lebensmomente gestaltend, wachsen sie zu mythisch-großen Bildern im „Tode Marias":

Sie aber legte sich in ihre Schwäche
und zog die Himmel an Jerusalem
so nah heran, daß ihre Seele nur
austretend, sich ein wenig strecken mußte:
schon hob er sie, der alles von ihr wußte,
hinein in ihre göttliche Natur.

Und noch die Verse aus dem Gedicht „Stillung Mariä mit dem Auferstandenen“:

Er legte ihr eine Sekunde
kaum seine nächstens
ewige Hand an die frauliche Schulter.
Und sie begannen
still wie die Bäume im Frühling
diese Jahreszeit
ihres äußersten Umgangs.

Und dann liegt als eine schöne und seltene Gabe deutschen Schrifttums das schon erwähnte „Mysterium Jesu“ von Peter Hille vor (Inselbücherei), das ganz seltsam schöne Marienbilder in den einzelnen Stücken „Maria Empfängnis“, vor allem in dem musikdurchzitterten Kapitel „Maria Himmelfahrt“, enthält und überhaupt im ganzen Maria als geistnatürliche Ergänzung im Mysterium Jesu sieht. Wer Hille kennt, weiß wohl, was er zu erwarten hat: ein ganz tiefes Versenken in die uralten Gebilde frommer Scheu, ein kindhaft-franziskanisches Erschauen alter Bildschönheit in der eigenen Seele und ein neues, ganz sprachlich-eigenes Sagen und Singen. Denn ob diese Stücke Prosa sind: es ist Musik der Sprache, Musik der dichterischen Seele selbst:

Knabentraute Blicke, ehrerbietig sohnhaft grüßende Blicke halberwachsener Engel gestalteten Ehrfurcht. ...
Nun jubelt schon wie einholend hernieder in den lichtstarkweichen holdgewaltigen Reigen des Lichtes der Seligkeit All...
Nun stand sie im Schaum der Engel und lebte den Himmel und die stillen Jubelwonnen erhabener Macht. Sie lebte sich eins mit allen, und sie sah und fühlte das tiefrote Leidensverklärungsfeuer, das aus der Gottheit kam, und zitternd sank sie nieder: „Jesus mein Sohn, mein Heiland, mein Gott!“
Dann aber erhob sie ihr Antlitz ...

Auch Hilles Dichtung erweist, wie man doch nur gewaltsam die Maria aus der großen tiefen christlichen Symbolik entfernen kann und wie gerade in der Beziehung zu ihr die Möglichkeit tiefer Verinnerlichung liegt.

Dasselbe geht auch hervor aus den Prosagestaltungen des jungen Dichters Nikolaus Schwarzkopf, der im Rahmen dieser Arbeit auf Grund seiner Erzählung, die man eine weltliche Legende nennen kann: „Maria vom Rheine“, vor allem aber wegen seines Buches „Mathias Grünewald“, nicht vergessen werden darf. So wie Schwarzkopf die großen Bildwerke des mittelalterlichen Gott- und Schönheit-trunkenen farben-seligen Meisters seelisch umklammert und wie dies Erleben sich auslöst in ihm — so lebt und blüht alles ganz neu in seinen Gestaltungen — so wird aber Maria ganz undogmatisch zu neuem Sein erlöst. Wesentlich also ist der religiöse Unterton dieses Dichters, — und nicht minder bedeutsam sind die mancherlei kritischen Worte, zu denen er durch Bestehendes und die Sehnsucht in das, was besser sein könnte, ganz organisch im tieferen Sinn dieser Dichtwerke veranlaßt wird.

Rudolf Paulsen hat in einem neuen Buch tiefernster reifer Liebeslyrik, in der alles Erotische seelisch verklärt wird ins Metaphysische, einige Mariengedichte im Mitschwingen eines mittelalterlichen Liedes besonderer Schönheit. Die Geliebte, die zur Maria wird:

Dann wird mein Stimme süße,
Und mir im Herzen helle,
Wohl hundertmal sang jede Welle:
„Meerstern ich dich grüße ...“

Ich nenne auch Jakob Kneip, der in seinem Buch „Der lebendige Gott“ altem Brauch neuen Sinn gibt und in guter Gestaltung inmitten des Lebens der Zeit Maria werden läßt in aller Schönheit, die ihr Bild einstmals strahlte und in der menschlichen Wirklichkeit geistiger Sehnsucht immer strahlen wird.

Es könnten nun manche Dichter noch zu Wort kommen, die etwa in Beziehung zur Weihnachtsgeschichte und auch sonst, wie Theodor Däubler z. B., gelegentlich ein gutes Mariengedicht schrieben — aber da es sich mir um das Grundsätzliche der Mariengestaltung, um den deutschen Mythos, das deutsche Symbol zu tun war, mag es genug sein. Ich schließe auch das Werk eines Baumgartner S. J. und einer Emilie Ringseis aus, bei aller Wertschätzung, die es in Kreisen genießt, weil es doch in der Dichtung mehr eine Umkleidung des katholischen kirchlich-dogmatischen Kerns bedeutet. Ich kann wohl behaupten, daß außer dem Genannten Wesentliches neuerer Mariendichtung nicht vorliegt, ich bin aber für jeden Hinweis auf etwa Übersehenes sehr dankbar.

Am Schluß meiner Arbeit kann ich nicht wünschen, daß die Mariendichtung nun in dem üblen Sinn des Sensationellen modern würde ... und wenn es sein sollte, würde in hundert Jahren die Zeit bereits entsprechend gesichtet haben. Ich möchte auch die allzu Betriebsamen vor der Marien-Anthologie warnen: denn in ihr ist die rein stoffliche oder ästhetische Note doch immer ausschlaggebend. Ich möchte auch gar nicht wünschen, daß etwa das Mariensymbol in balder Zukunft von irgendeiner kirchlichen Partei als neues Signum an die Werbefahnen gemalt würde — dies vor allem nicht — ich möchte (vielleicht ist es zu viel, dies heute zu wünschen) ein frommes deutsches Volk, dem die Maria in ihrer Schönheit und religiös-ethischen Kraft Gestaltung der eigenen metaphysischen Sehnsucht wäre, so wie sie es den eben genannten Dichtern ist — —: Denn dies sei nicht übersehen: ihr Wurzeln im Volkstum, ihre deutsch ursprüngliche Art, aus der das Bild Maria verklärte und segnende Schönheit ward ...! Denn in dieser wahrhaft religiösen Kunst ist die Vermählung von deutschem Wesen *) und christlicher Idee wieder einmal Gestalt und Wirklichkeit geworden.

Drevenack b. Wesel Erich Bockemühl

Gerhart Hauptmann im letzten Jahrzehnt

Drei sind Einer in mir, der Hellene, der Christ und der Deutsche,
Ach und die Kämpfe der Zeit kämpf ich im eignen Gemüt.
Könnt ich in jedem Gefühl sie versöhnen, in jedem Gedanken,
Bildung, Glauben, Natur, wär ich ein seliger Mensch.

Fremd tönt das Bekenntnis Emanuel Geibels in die dem klassischen Altertum entfremdete Gegenwart, die zugleich vielerorten die Synthese vom Christentum und Deutschtum leugnet, hinein; schöpferische Persönlichkeiten aber versuchen immer wieder die Einung. Als Gerhart Hauptmann von seiner griechischen Reise zurückkam, hat er in seinen „Griechischer Frühling“ benannten Aufzeichnungen Rechenschaft von dem Erlebten gegeben. Was er schrieb, war weder Reisebeschreibung noch Dichtung geworden, sondern eine Sammlung von Eindrücken, wie er sie in dieser Gefühlslage unmittelbar empfand. Er war vom ersten Schritt auf das schwankende Brett unter der Vorempfindung eines mythischen Rausches und vom ersten Schritt auf dem griechischen Boden ganz in dieses Rausches Bann. Der griechische Himmel, den er sich neu entdeckt hatte, wölbt sich nun über dem, spät wie so manches seiner Dramen, zu voller Wirkung gekommenen „Bogen des Odysseus“. Aber es ist nicht die Antike der edlen Einfalt und stillen Größe, die das achtzehnte Jahrhundert einst nach seinem Bilde schuf. Ein Bettler, verfilzt, zerlumpt, jammervoll anzusehen, ist Odysseus, unwissend wo er sei, am Strande seiner Königsinsel abgesetzt worden. Das Unverhoffte der Wiederkehr, der Jammer den Vater als kaum geduldeten Bettler zu finden, die Nachrichten aus dem von schmarotzenden Freiern gefüllten Palast, das

*) Außerhalb des Rahmens dieser Arbeit sei an die innere Beziehung des germanischen Frigga- und des christlich-deutschen Marienkults nur erinnert.

alles vereint sich drohend ihm Herz und Sinne zu verwirren. Der listenreiche ist in Gefahr ein Narr zu werden, und das Thema der Dichtung ist nun, wie aus dem Mann in Lumpen, dem wirklichen oder scheinbaren Narren, der Herrscher königlich emporsteigt. Das alles ist mystisch mit dem Boden, aus dem die Götterwelt von Hellas emporsteigt, verbunden. Es ist in der ganzen reichgetönten Darstellung etwas von jener Anschauung der gleichen Welt, die Jakob Burckhardt, Erwin Rohde, Friedrich Nietzsche mit dem Realismus einer neuen Zeit herausgearbeitet haben.

So spricht der Hellene in Gerhart Hauptmann; wie der Christ in ihm durch die Hülle des Naturalismus drang, habe ich einst hier an seinem Emanuel Quint dargestellt *). Es war ein Ringen mit geistlichem Lebensgehalt, und dieses Ringen hat sich unter dem Druck und Eindruck des Krieges auf einer neuen Stufe wiederholt. In dem Drama „Der weiße Heiland“ wird das zum Entsetzen veräußerlichte starre Kirchentum spanischer Eroberer der kindhaften Gläubigkeit des mexikanischen Herrschers gegenübergestellt. Für das Gesamtwerk bedeutet die Dichtung wenig, weil sie zu flächenhaft, zu redselig ist und gerade die menschliche Wärme, sonst Hauptmanns eigenster Besitz, fehlt. In „Indipohdi“ (neuerdings „Das Opfer“ benannt) ist sie ungleich stärker, und hier tritt dann auch die innerste Beziehung auf das Christentum wieder klar hervor. Es ist das Iphigenien-Motiv, wie es Goethe gewendet hat. Hier ist der weiße Mann kein waffenstarrender Eroberer, sondern ein von den Seinen vertriebener, ans fremde Ufer verschlagener, dort mit höchster Ehrfurcht empfangener König. Wie Iphigenie wehrt er dem heidnischen Menschenopfer, bis die ungeduldige Menge es fordert. Er siegt: — indem er, eine Bettlerschale mit blaulodernder Flamme in der Hand, in des Gebirgs unzugänglichsten höchsten Gipfeln gegen die Sonne hin verschwindet, gibt er dem entführten Sohn, dem einstigen Räuber, freiwillig die Herrschaft. Noch einmal fühlt er das Gegeneinander aller Kreatur, aber leise Sphärenklänge vom Stern der Liebe tönen darüber hin. Die irdische Schöpfung fällt ab, die himmlische tut sich wieder auf.

Wir fühlen: das letzte Wort hat uns Gerhart Hauptmann noch immer nicht gesagt, aber wir setzen gleich mit Detlev von Liliencron hinzu: „Sprach denn ein Künstler je sein letztes Wort?“ Die Frage, die einst nach dem Emanuel Quint hier aufgeworfen ward: „Wie steht sein Schöpfer zu Jesus Christus?“ harrt noch der Beantwortung, aber auch unablässiges Ringen um das einmal Ergriffene ist ja schon eine Antwort. Scheinbar steht die meisterliche Novelle vom „Ketzer von Soana“, Hauptmanns schönstes Prosawerk, an einem äußersten Pol, dem Emanuel Quint gegenüber, in dem Werk des so oft eng gescholtenen Dichters. Hier bei Quint die Liebe, die sich aus innerstem Herzenstrieb zu den Armen und Verdorbenen neigt, dort der Eros, in dem scheinbar das diesseitige Leben triumphiert. Dennoch geht durch das Tun des abgefallenen Priesters eine Frömmigkeit, die keinen unreinen Gedanken aufkommen läßt. Nicht zufällig ist hier von dem Mysterium eines dem Tode für immer enthobenen Schöpfungswerkes die Rede, und zwar in Worten, die an Worte des Christusmalers Michael Kramer erinnern. „Der Tod ist die mildeste Form des Lebens der ewigen Liebe Meisterstück“, das offenbart sich Kramer beim Tode seines Sohnes; Francesco, der Ketzer von Soana, empfängt die Weisheit, daß es kein Sterben gibt, durch das ihm plötzlich offenbarte Leben. Also auch hier Schritt für Schritt zur Verinnerlichung. Liegt ein Widerspruch, klafft ein innerer Bruch in dem Werke dieses Dichters in dem Vorschreiten vom Naturalismus der Jugenddramen zu der Traumwelt Hanneles, dem beseelten Ringen Kramers, dem Mythenwerk vom Odysseus, der Naturmystik von Soana, der Weltüberwindung von Indipohdi? Nein. Jener viel berufene Naturalismus war nur das Mittel, mit dem sich Gerhart Hauptmann an das heran arbeitete, worum es ihm allein zu tun war: das innere Sein. Er begann mit dem, was sich der Jugend seiner Zeit zunächst aufdrängte: dem sozialen Leben und seinen schweren Mängeln, kam von der Familie und ihren Zwisten immer näher an sein Grundthema: den in die harte Welt verirrten Einzelnen, der seinen einsamen Kampf um Leben und Tod kämpfen muß, und stieg dann wieder von diesem Kämpfer, zu dem, der den Kampf für die Menschheit kämpfen muß, empor. Die hungernden Weber, das in den Tod gehende Hannele, der aus der Welt gehende Henschel, der Narr in Christo, der Maler Kramer am Todenbett des Sohnes, der König des Opfers, der Ketzer von Soana, sie sind alle Geschöpfe einer Einheit, Offenbarungen der unvergleichlichen Menschlichkeit ihres Dichters, der darin keinen deutschen Dramatiker neben sich hat; noch in seinen schwächsten Werken, geschweige denn in den starken und stärksten ist er dem menschlich-Innersten ebenso nahe, wie er das menschlich-Äußere mit unerhörter liebender Treue wiedergibt. Wie dies Innerste in Hauptmann bezwingt, dafür ist das Buch von Paul Fechter (Dresden, Sybillenverlag) ein eindeutiges Zeichen. Der Darsteller wehrt sich fortwährend gegen Hauptmann, mißt vielfach mit ganz falschen Maßstäben, wird dadurch ungerecht und sieht sich doch immer irgendwie von der liebenden Kraft des Dichters bezwungen, den Arthur Eloesser in seiner neuen Ausgabe von Paul Schlenthers Hauptmann-Biographie (Berlin, S. Fischer) „unsern allerheidnischsten, allerchristlichsten Dichter“ nennt. Selbst durch Konrad Haenischs warmes und liebevolles, aber von einem politischen Standpunkt aus geschriebens Werk „Hauptmann und das Deutsche Volk“ (Berlin, Dietz Nachf.) bricht Hauptmanns eigenstes Wesen sieghaft durch. Das Beste über ihn hat freilich erst Eugen Kühnemann gesagt, mit dem ich heute nach dem entsetzlichen Erlebnis dieser zehn Jahre auch in der Wertung des Festspiels von 1913 mehr als damals übereinstimme. Kühnemann hat Hauptmann, eben den ringenden Hauptmann, als den Dichter der deutschen Unfertigkeit umrissen, hat ihn und den gegenwärtigen Reichspräsidenten als tragische Gestalten nebeneinandergestellt und läßt den Dichter sprechen: „Mein Werk ist diese deutsche Zeit in ihrem Schmerz, der der Schmerz des Werdens ist.“ (Gerhart Hauptmann. Aus dem Leben des Deutschen Geistes in der Gegenwart. 5 Reden von Eugen Kühnemann, München, C. H. Beck.) Wir hoffen, daß Kühnemann uns nach dieser allzu knappen Zeichnung noch ein volles Bild des Dichters geben wird, wie unter allen Lebenden nur er es geben kann.

Berlin Heinrich Spiero

*) 1911 Nr. 1. Vgl. auch 1910, 43 f. D H

Zum neuen Kultus

Offener Brief an Herrn Lic. Dr. Rittelmeyer in Stuttgart

Baden-Baden, 14. Mai 1922

Sehr geehrter Herr Lizentiat!

In Nr. 18/19 d. Bl. haben Sie einen Versuch gemacht, dem Leserkreis der Christlichen Welt ein Verständnis zu erschließen für das, was Sie gegenwärtig treiben, sonderlich für den von Ihnen und Ihren Freunden ins Leben gerufenen Kultus.

Sie wollen in diesem Kultus Natur und Geist unter dem Primat des Geistes vereinigen. Sie wollen reden von Andacht und Lebensweihe, aber Sie wollen nicht nur Stimmung erzielen, sondern Kräfte zuführen. Sie wollen nicht Anthroposophie bringen, sondern Christentum, Gottvereinigung, wirken als eine Kraftquelle christlicher Kultur. Mithin wollen Sie durch den von Ihnen ins Leben gerufenen Kultus auf Leben und innerstes Sein der Menschen einwirken.

Vielleicht erinnern Sie Sich der Stunde in Nürnberg vor zehn Jahren, in der wir beide uns so freundlich wie frei und offen über Ihre damaligen religiösen Bestrebungen unterhielten, sonderlich darüber, was Christus uns sein könne und wolle und was es um Christus sei.

Darf ich heute ebenso offen und frei Fragen an Sie richten? Weiß das, was Sie vertreten, von der Sünde der Menschen? Was ist es nach der dieser Bewegung zugrunde liegenden Auffassung um die Sünde, ihre Schuld und ihre Macht? Inwiefern erstrebt Ihr Kultus, in dem Sie doch auch die Predigt zu schützen wissen, eine Überwindung dieser bösen Mächte?

Daß eine Beantwortung dieser Fragen das von Ihnen Vertretene eigenartig charakterisiere, sehen auch Sie. Ich glaube, daß eine Beantwortung, nicht nur für mich, lehrreich sein und dazu dienen würde, das, was Sie wollen, zu klären.

Ihr ergebenster D. Theodor Kaftan

Verschiedenes

Die Protestanten und wir. Von Engelbert Krebs. (Der katholische Gedanke, Band 4.) München, Theatiner-Verlag 1922. 112 S.

Aus Nr. 1—8 der Christlichen Welt erfuhren wir von berufener Seite den gegenwärtigen Stand der Dinge im Katholizismus und in seiner Stellung zum Protestantismus. Das Ergebnis der Untersuchung ist ein wenig erfreuliches: es bleibt alles beim Alten! Auch der mir vorliegende Vortrag von Krebs ändert daran nichts, obwohl er bei einer Tagung gehalten wurde, auf der man sich ernsthaft mit der neueren protestantischen Theologie auseinandersetzte, und obwohl er selbst einen wundersamen neuen Klang enthält, die Liebe. „Reden wir miteinander über das, was uns einigt und trennt, im Geiste der Liebe!" Diesen Geist atmet nun auch tatsächlich der Vortrag, nach dessen Lektüre man das Gefühl hat, ein Mensch voll tiefen Erbarmens neige sich zu uns, um uns liebevoll — nicht als Richter — in die Heimat zu geleiten. Das rein Menschliche tritt so schön hervor. Dahin gehört auch ein gewisses Schuldbekenntnis, das hier wiedergegeben sein möge: „Auch sind wir nach dem Zeugnis der Geschichte nicht ohne eigne Schuld an der großen Spaltung und Trennung, und auch das Leben nicht weniger Katholiken der Gegenwart ist für ernste Protestanten kein großer Antrieb, die katholische Kirche näher kennen zu lernen oder nach Wiedervereinigung mit ihr zu verlangen." — Aber ist die katholische Kirche wirklich die Heimat? Freilich scheint zunächst die Alternative „Protestantismus-Katholizismus" zugunsten des letzteren entschieden werden zu müssen. Der Protestantismus befindet sich allerdings in einem „Schwebezustand". Und zwar „schwebt" der Protestantismus zwischen radikaler Verneinung und einem Nicht-loskommen von Halbheiten, die zum Autoritätsglauben mit oder ohne Katholisierung führen. Nachdem man in der Verneinung weit genug gegangen war und Schanz und Bonus erlebt hatte, ließ man sich weltmüde von den Hochkirchlern zwar nicht zum Wunder der Transsubstantiation, aber zum formvollendeten Gottesdienst und von den Schweizer Neutheologen zum erlösenden „Objektiven" zurückführen. Geht der Zug des Protestantismus, der unbedingt den Todesgang antritt, zur römischen Kirche? Unweigerlich? Wo bleibt das Evangelische, das Glauben wachruft, das ist Hinwendung der Seele zu Gott, wie das gerade in der Erfahrung — wo denn sonst? — uns kund wird? Warum meidet man diese schlichte Tatsache wie die Pest? Warum wird das von Krebs aus der Heßschen „Christlichen Glaubens- und Sittenlehre" angezogene Spitta-Verslein („Laßt uns nicht um Worte zanken, — Sind wir nur im Wesen eins — Wo nur ist Jesus Christ — Weiche aller eitle Zwist") nicht ernsthaft in den Mittelpunkt der „protestantischen" Welt gestellt? Nur an diesem schlichten Kindesglauben kann sie genesen. „Das müssen wir!" Ja — selig seid ihr, so ihrs tut! Laßt ab von eurer zerstörenden Kritik (scheut nicht vor eurem Verstand zurück, aber bleibt in den Bahnen der Wissenschaft); seid deshalb auch nicht in eurem Glauben Verzweifelnde, die ohne Sehen und sinnliches Wissen nicht mehr glauben können (werdet wie die Kinder)! Dann werdet ihr auf der Höhe des Christusworts von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit bleiben. — Das Eine haben mir die liebevollen Worte von Krebs mit erschreckender Klarheit deutlich gemacht: Der Protestantismus ist Krypto-Katholizismus, so daß als Konsequenz nur die Rückkehr zur heiligen Kirche, die Beugung unter das Lehr-, Priester- und Hirtenamt des römischen Papstes, bleibt. Da hilft kein gelehrtes Wegdisputieren: wenn der Protestantismus nicht evangelisch wird, muß er wieder katholisch werden. Evangelisch aber heißt: Gott in Jesus Christus begegnen — ganz gleich, in welcher Form, durch welches Mittel. Katholisch-protestantisch heißt: am Mittel hängen bleiben. Herzlich dankbar wollen wir Professor Krebs sein, daß er uns die Augen geöffnet hat.

Baden-Lichtental Otto Hofmann

Kleine Mitteilungen. Wir haben in letzter Nr. Sp. 321 durch Abdruck des Aufrufs „Rettet unsere Kirchen!" aus der Rigaer Rundschau berichtet, daß durch zwei Beschlüsse des lettländischen Landtags die bisher evangelisch-lutherische Jakobikirche in Riga der katholischen Konfession zugesprochen werden soll. Inzwischen aber wehren sich die tapferen Lutheraner Lettlands weiter. Nach der zweiten Beschlußfassung des Parlaments bleibt ihnen der Appell an das Volk. Unverzagt beschreiten sie diesen Weg und versuchen das Letzte, das in ihren Kräften liegt, ihr Recht zu behaupten. Es handelt sich nun nicht mehr allein um die Jakobikirche, sondern um die prinzipielle Frage: Soll der Staat überhaupt das Recht haben, Kirchen und Bethäuser, die ihm nicht gehören, einer Konfession zu nehmen und sie an die andere zu verschenken? Wir müssen betonen, daß durch diesen Gewaltakt des lettischen Staates zugunsten Roms nicht allein den Rigarer Protestanten Unrecht zugefügt, sondern die Gefühle der gesamten protestantisch denkenden Welt verletzt sind, die auf das schmerzlichste berührt ist davon, daß eine ehrwürdige Kirche, die seit Jahrhunderten im Dienst des Evangeliums steht und die in der Geschichte des Protestantismus im Lettenland eine so bedeutende Rolle spielt, diesem Dienst entzogen werden soll. Es ist nicht Rechthaberei und Besitzgier, weshalb sich der Protestantismus für diese Kirche einsetzt, sondern neben dem Gefühl für Gerechtigkeit die Gewalt der geschichtlichen Verwachsenheit. Darum nehmen wir an dem zähen Kampf der Rigaer Lutheraner innigen Anteil und wünschen ihm den Sieg. Das National Lutheran Council in Amerika hat sich schon für die Rückgabe der Jakobikirche beim lettländischen Landtag verwandt. Aber Erfolg kann jetzt nur mehr die Volksabstimmung bringen.

Mit Mai beginnt eine eindrucksvolle Monatschrift ihr Erscheinen unter dem Titel: Deutsches Leben in Rußland, Zeitschrift für die Kultur und Wirtschaft der Deutschen in Rußland. Herausgeber: Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland Berlin NW 52, Schloß Bellevue. Sie erscheint in engster Verbindung mit den „Wolgadeutschen Monatsheften" und stellt sich in den Dienst des gesamten Rußland-Deutschtums. Das vorliegende erste Heft ist sehr reichhaltig, berichtet auch über das Deutschtum in Siebenbürgen, Bessarabien, Polnisch-Wolhynien, gewährt interessante Einblicke in die Geistes- und Wirtschaftslage der deutschen Kolonisten, ja Rußlands überhaupt, besonders beachtenswert jetzt nach der großen Hungersnot. Angenehm berührt die Objektivität in der Schilderung bolschewistischer Politik und Wirtschaft. Die Herausgeber bitten um möglichst zahlreiche Bestellung auch außerhalb Rußlands: „An euch alle, die ihr euch entweder innerlich verbunden fühlt mit Rußland oder die ihr euch für das deutsche Leben im Osten interessiert und dasselbe gern fördern möchtet, wenden wir uns. ... Je mehr Exemplare ihr bestellt, desto mehr Freiexemplare können wir nach Rußland an unsere dortigen Landsleute schicken. In Rußland werden gegenwärtig nur Wenige die Mittel haben, unser Blatt zu bezahlen. Welch eine Freude, die das ganze Jahr hindurch andauert, könnt ihr euren Freunden bereiten, wenn ihr ihnen das deutsche Leben bestellt. Unsere Landsleute in Rußland sind nicht nur ausgehungert nach Brot, sondern auch nach geistiger Speise. Sie haben keine deutschen Zeitungen und Bücher mehr. Wie verlangt sie alle nach engem geistigen Zusammenhang mit euch. Unser Blatt will diesen Zusammenhang herstellen."

Das Kartell der freigeistigen Vereine in Ludwigshafen am Rhein hat uns freundlichst Berichte über die Sonntagsfeier und die Jugendweihe der dortigen freireligiösen Gemeinde zugesandt. Es ist uns bekannt, daß die freireligiösen Gemeinden eifrigste Propaganda treiben, auch wohl Erfolge und Fortschritte aufzuweisen haben. (Siehe Notiz in Wöchentl. Chronik vor. Nr.) Wir stehen diesen Bestrebungen nicht unsympathisch gegenüber insofern, als wir uns freuen, wenn Menschen, die in christlicher Religion und Kirche vergeblich Befriedigung gesucht haben, dort die Erfüllung ihrer Sehnsüchte finden. Aber es sei betont, daß uns der „heilige Geist der Freiheit" allein zu inhaltlos erscheint, um in ihm seelischen Frieden zu finden. Wir bekennen uns zur Freiheit in Gott, dem uns im Neuen Testament geoffenbarten Vater Jesu Christi. Darin liegt weder Zwang, noch dogmatische Bindung, noch Verknöcherung — wie die Freireligiösen in ihrem Kampf dagegen überhaupt offene Türen einrennen —, sondern damit ist der Freiheit ein religiöser Inhalt gegeben, wie wir überzeugt sind, der denkbar tiefste Inhalt überhaupt. Sachlich wird dort gepredigt: Naturverehrung und ethische Kultur; es wird gepredigt in oft sehr eindrucksvollen Formen, aber das alles ist nicht Religion im eigentlichen Sinn des Wortes, wozu, wie wir leider fürchten müssen, den Angehörigen der freireligiösen Gemeinden bei aller Trefflichkeit ihres Wollens, das tiefere Verstehen fehlt. Daß die Kirche ihre Mängel hat, haben wir nie verleugnet, aber sie hat auch ihren Segen; darum halten wir uns an sie, kämpfen für sie und in ihr im Sinne der Freiheit; aber der Freiheit in Gott. Diese Freiheit innerhalb der Kirche, das ist das Ziel unseres Strebens.

Näheres über das Institut des Ministères féminins — oben Sp. 344 — im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 21 (Dürrenmatt-Egger in Bern).

Unsre nächste Nummer (24—26) erscheint 28. Juni. Im Juli wird die Haltegebühr voraussichtlich 3000 Mark betragen.

W

Wöchentliche Chronik

Der Evangelische Kirchenausschuß in Preußen hat in Beantwortung einer Reihe von Eingaben aus kirchlichen Kreisen eine nochmalige Einberufung der Kirchenversammlung abgelehnt mit dem Hinweis, daß der außerordentlichen Kirchenversammlung durch Kirchengesetz die Befugnis verliehen worden ist, die Verfassung selbständig und abschließend festzustellen und zu erlassen. Eine Veranlassung zum Eingreifen würde nur bestanden haben, wenn die Kirchenversammlung die in dem maßgebenden Kirchengesetz vom 19. Juli 1920 gegebenen Rechtsgrundlagen verlassen hätte, was der Bescheid verneint. Der Landeskirchenausschuß stellt sich vielmehr auf den Boden der neugeschaffenen Verfassung und erklärt sich gewillt, die ihm durch das Einführungsgesetz übertragene Aufgabe der Einführung und Durchführung der Verfassung sobald wie möglich mit allem Nachdruck zu übernehmen. Eine authentische Auslegung des Bekenntnisvorspruches erklärt der Landeskirchenausschuß als außerhalb seiner Befugnis liegend. Der Bescheid erinnert aber in dieser Beziehung an die ausdrückliche Erklärung der Antragsteller in der Kirchenversammlung, wonach der Bekenntnisstand unverändert bleiben soll und eine lehrgesetzliche Bindung nicht beabsichtigt ist. Den Schluß macht eine dringliche Mahnung zu innerkirchlichem Austrag der entstandenen Fragen und Kämpfe ohne Heranziehung staatlicher Einflüsse und Zurückdrängung aller vermeidbaren Schärfen. epd

Die sächsische außerordentliche Synode hat ein Gehaltsgesetz angenommen, wonach ein Fünftel des Gehalts der Pastoren von der Gemeinde, zur Hälfte aus Pfarreinkommen, zur Hälfte aus Kirchensteuern, der Rest, soweit nicht die Pfarreinkünfte ausreichen, aus der Pfarrbesoldungskasse zu decken ist. Die Gehälter der Pfarrer sollen tunlichst denen der Staatsbeamten angeglichen werden. Überschießende Beträge der Pfarrlehne sind an die Pfarrbesoldungskasse abzuführen. Man rechnet, daß man allen Pfarrern etwa 60% des Gehalts der Beamten wird zahlen können. Die Inhaber größerer Pfarrlehne werden das volle Gehalt beziehen können.

Die evangelische Kirche in Württemberg trug vor dem Kriege 20, jetzt nur 2, die katholische jetzt 5 statt früher 45 v. H. des Besoldungsaufwandes für die Geistlichen. Die Staatszuschüsse sollen später aus der Kirchensteuer gedeckt werden. Der Evangelist 10

In Würzburg ist ein katholisches missionsärztliches Institut begründet worden.

Die chinesischen Studenten an den deutschen Universitäten haben 12 700 000 Mark zur Linderung der Not ihrer deutschen Kommilitonen gesammelt. DEvang 12

Das Predigerseminar Naumburg (Queis) blickt in diesem Semester auf sein 25 jähriges Bestehen zurück. Aus diesem Grunde wird vom 26. bis 28. Juni eine Feier abgehalten, bei der zugleich eine Gedenktafel für die gefallenen Brüder eingeweiht werden soll.

In Dresden wurde während der Pfingsttage der 11. Evangelische Jungmännertag mit 10 000 Teilnehmern auch aus dem besetzten Gebiet und dem Auslande begangen. Hauptansprache hielt in der Frauenkirche der ehemalige Reichskanzler Michaelis. FZ

In Frankfurt hat in ihrem dortigen Predigerseminar die Bischöfliche Methodistenkirche vom 4.—6. April einen theologischen Kursus veranstaltet, wozu D. Julius Richter-Berlin, D. Paul Feine-Halle, D. Hans Schmidt-Gießen zu Vorträgen gebeten waren.

Genf hat die Wählbarkeit der Frauen in die Kirchenvorstände eingeführt. Kfr 10

Am 17. Dezember ist in Österreich die erste baptistische Kapelle in Ternitz eingeweiht worden.

Die deutschen Gemeinden um Preßburg, die sich der ungarischen Kirche anschließen wollten, sind jetzt bereit, in die slowakische evangelische Landeskirche einzutreten. AELKZ 20

Im Rahmen der ungarischen Universität zu Fünfkirchen wird eine evangelische Fakultät errichtet, in dem die in Oedenburg bestehende kirchliche theologische Fakultät auf die neue staatliche Universität übernommen wird. Der Sitz bleibt vorläufig in Oedenburg. Wartb 1

Auf der konstituierenden Synode in Warschau ist ein Kompromiß zwischen der deutschen und der polnischen Seite (vgl. CW 11/13) betreffs des Verhältnisses der Kirche zum Staat und der Kirchenverfassung angenommen worden. AELKZ 20

Der polnische Ministerrat hat das bisher für die Sonntage und die Vortage von 3 Uhr ab bestehende Alkoholverbot auf die Kirchzeit beschränkt. DEvang 13

Vom Wojwoden Breiski in Thorn sind jetzt 12 evangelische deutsche Pfarrer ausgewiesen worden, Herbst 1921 schon 3. Das sind 15 v. H. der noch im früheren Westpreußen tätigen evangelischen Geistlichen.

Im Haag ist eine Kuyperstiftung von 820 000 Gulden begründet worden, deren Mittel zur Verbreitung der politischen und religiösen Überzeugungen Kuypers und zur Unterstützung christlicher Bestrebungen, die in der Linie seiner Gedanken liegen, vor allem des christlichen Schulwesens, dienen sollen. RefKZ 19

Der in Charkow zusammengetretene allukrainische Kongreß der lebenden Kirche proklamierte die orthodoxe Kirche der Ukraine und der Krim als autokephale Kirche, entsetzte den Kiewer Metropoliten Michael seines Amtes und erwählte an seiner Stelle den Anhänger der bolschewistischen Kirchenreform Erzbischof Tichon. EvKBl 7

In der Church Missionary Society machen sich verschiedene Strömungen, moderne und chiliastische, geltend. Nach langen Verhandlungen wurde ein Bekenntnis zur ausschließlichen Autorität der Heiligen Schrift, zu Jesus Christus als Herr und Gott und der schlechthinnigen Wahrheit seiner Lehre fast einstimmig angenommen. Trotzdem hat sich eine Sondergesellschaft als Bible Churchmens Miss. Soc. von der Gesellschaft getrennt. AMZ 5

Unter den Polen Amerikas hat eine Los von Rom-Bewegung eingesetzt. Ganze Gemeinden sagen sich von der Hierarchie los, behalten aber ihre katholischen Sitten und Gebräuche. DEvang 16

In Südafrika hat in Durban u. a. O. ein Amerikaner Hickson, der jetzt nach Australien weitergereist ist, eine Heilungsmission mit greifbaren Erfolgen in Krankenheilungen begonnen. Es ist eine Bewegung entstanden, bei der Hochkirchliche, Wesleyaner, Prädikanten der Buren und Berliner Missionare zusammenwirken und gemeinsam in einer anglikanischen Kirche Gottesdienst abhielten. EvMissMagMai

Die Nachricht von der Besetzung des Ruhrgebiets hat eine Hilfstätigkeit des Deutschtums in Südamerika ausgelöst, deren materieller Erfolg den der Sammlungen zu Beginn des Weltkrieges übertrifft. DEBlfBras 3

Der Christliche Versöhnungsbund (Bilthovengruppe) tagt vom 19.—26. Juli in Nyborg, Dänemark.

Die Societas Portensis hält eine Tagung für Schüler oberer Klassen vom 1.—4. August, ihre eigene Sommerzusammenkunft vom 5.—8. August.

Von Personen. Promoviert: Hauptpastor Heinz Beckmann in Hamburg zum D. von Kiel; Prof. der orientalischen Sprachen Paul Kahle in Gießen und Prof. d. A. T. Sigmund Mowinckel in Christiania zum D. von Gießen; Fabrikdirektor Emil Günthel in Karlsruhe-Grünwinkel und Bankdirektor Dr. Friedrich Keller in Freiburg, Präsident der badischen Landessynode, zum D. von Heidelberg. CSt

Verantwortlich: Lic. theol. Georg Wünsch, Marburg a. L.

Zu dem Problem der Konfessionen in der Gegenwart

DR. HEINRICH HERMELINK

Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart

Grundzahl brosch. 2.— (Schlüsselzahl des Börsenvereins)

Aus voller Beherrschung des Stoffes zeichnet er ein plastisches Bild des Katholizismus der Gegenwart; zeigt, wie tief er in das moderne Kulturbewußtsein eingedrungen ist und führt einen historischen Rückblick auf das Verhältnis der beiden Konfessionen zu der Hauptfrage: wie ihre gegenseitige Einstellung heute zu gestalten ist. Seine klare, sachliche Lösung, die die Klippen der Vermischung in „evangelischer Katholizität" ebenso vermeidet wie die der Kulturkampfmethode, ist für jeden religiös, kirchlich und kulturell Interessierten von hohem Gegenwartswert

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Unseren direkten Beziehern im In- und Auslande

können wir aus Ersparnisgründen keine Rechnungen mehr zusenden. Wir bitten deshalb diese Bezieher höflichst, das Bezugsgeld für den Monat Juni

bis 15. Juni

auf unser Postscheck-Konto Erfurt 2422 einzahlen zu wollen, andernfalls wir annehmen dürfen, daß Nachnahme zuzüglich der Nachnahmespesen erwünscht sei.

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Unsere Bezieher in der Schweiz

erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß wir bei der **Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich** ein laufendes Konto unter unserer Firma eröffnet haben und bitten, alle für uns bestimmten Zahlungen auf dieses Konto zu leisten.

Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Stuttgart-Gotha
Verlagsbuchhandlung

An unsere Postbezieher!

Beim Ausbleiben einer Nummer der Christlichen Welt bitten wir, sich zunächst mit einer Reklamation **an das zuständige Postamt** und erst nach Erfolglosigkeit derselben an den Verlag zu wenden.

Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Ich suche zu kaufen:
Dächsel, Bibelwerk
Besser, Bibelstunden
Luther, Werke. Alle Ausg.
u. a. theol. und philosoph. Werke und ganze Bibliotheken.
Bernh. Liebisch, Leipzig
Kurprinzstraße 6.

Zu kaufen gesucht:
Luthers Werke
Ausgabe Walch.
Preisangebot über vollständiges Exemplar an Pfarrer **Haseroth, Roda**, Sachs. Altbg.

Zu kaufen gesucht
aus **Martis Kurzem Handkomm.**
Duhm, Das Buch Jeremia
gebunden.
Pfr. **Kind. Löhningen** (Schweiz).

Ich suche sofort ein gebildetes **junges Mädchen**, kinderlieb und arbeitsfreudig, als

Haustochter

die gewillt ist, jede Arbeit in Haus und Garten mit mir und einer zweiten Haustochter zu verrichten und bitte um ausführliche Angebote, möglichst mit Bild.
Frau **Bertha Börner**
Göttingen, Merkelstraße 19.

Älter. alleinsteh. Ehepaar auf dem Land — Hausherr Arzt in naher Großstadt — sucht per sofort oder spätestens 1. Juli gewissenh. tücht. evang. **Mädchen** od. einf. **Stütze**. Betreff. sollte schon Kenntn. i. Kochen und Freude an leicht. Gartenarbeit haben. Zeitgemäß. gut. Lohn, Reisevergütung. Angebote möglichst mit Zeugnisabschriften und Bild an
Dr. **Aug. Grünewald, Dornholzhausen** bei Bad Homburg unweit Frankfurt a. M.

Verkaufe **Chronik** d. Christl. Welt 1903—15, **gebdn.**, folgende Jahrgänge ungebunden. — Kaufe Christl. Welt 1902 I. Quartal und Chronik 1902 I. Quartal. — Angebote an **Beckey**, Hamburg, Husumerstr. 13.

Realencyklopädie
2. Aufl. 18 Bde. tadell. erh. freibl. 300000 M. **C. Ed. Müller's Verlag**
Halle (Saale).

Leicht und bequem für die Sommerzeit
sind
Tuchspangenschuhe
mit Ledervorderkappe.
Gr. 36—42 Mk. 8500.—
Gr. 30—35 Mk. 7225.—
Gr. 24—29 Mk. 6000.—

Ia. Tuchschuhe mit und ohne Ledervorderkappe in allen Größen zu Tagespreisen.
Versand gegen Nachnahme nur von 2 Paar ab. Von 4 Paar ab frei. Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.
Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F 10.

Dr. 4ling Seife
Hersteller: J. Kron, München
Unerreicht in Duft und Güte!

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter

Suche gutgelegene Wohnung
für Juli gegen Pfarrer- oder Lehrerwohnung in waldreicher Gegend zu tauschen.
Frau Pf. von Wodtke, Halle a. S., Blumenthalstr. 8.

Schwerhörige
werden oft im Beruf behindert. Mein Hörinstrument **„Auridal"** ges. gesch. unsichtbar im Ohr, schafft Erleichterung. **Wirkung** überraschend, besonders bei Schwerhörigkeit (nicht angeborene Taubheit), Ohrensausen, nervösem Ohrenleiden.
Aerztlich empfohlen
1 Stück M. 4500.—
2 „ „ 7500.—
Hauptvertrieb: **J. Dichtl, München 215**, Hoffmannstraße 20.

Anzeigen
in der „Christlichen Welt"
finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Gesucht
Suche für möglichst bald **Haustochter**, die sich in alle Hausarbeit mit mir teilt. (2 Kinder von 3 und 6 Jahren, Waschfrau vorhanden.) Voller Familienanschluß, gute Zahlung.
Frau Professor **Wild**
schwäb. Hall, Württemberg.

Schwestern-
ausbild. mit Gehalt, Staatsexam., Anstellung in Krankenhaus u. Gemeinde bietet der **Hess. Diakonieverein** Rückp. Darmstadt, Wittmannstr. 22
Konsistorialrat Noack.

Wegen Erkrankung d. bisherigen
einfache Stütze oder Frau
event. mit Kind, sofort gesucht für Landhaushalt ohne Außenwirtschaft.
Baronin Schenck
Schweinsberg, Schloß b. Marburg.

Ich suche für 16jähriges Mädchen mit Volksschulbildung eine Stelle zum Haushaltlernen in ländl. Pfarr- oder Lehrerhaushalt mit Familienanschluß. Taschengeld erwünscht.
Liese Dönhoff
Kreiswanderschullehrerin
Salzdetfurth, Krs. Marienburg, Hau

Evangel.-soziale Frauenschule in Freiburg i. B.
Staatlich anerkannte Prüfungsstelle für Sozialbeamtinnen und Wohlfahrtspflegerinnen.
Beginn des 2jähr. Ausbildungsgangs **1. Oktober 1923.**
Auskunft durch die Leiterin:
Dr. **Julie Schenck**, Adelheuserstr. 27.

Ausland-Lieferungen
besorgt prompt
Th. Rother, Buchh. f. Theol., **Leipzig.**

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland, Oesterreich und Ungarn für den Monat Juni: M. 800.—, Doppelnummer: M. 500.—; im Ausland für das Vierteljahr April—Juni und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Rumänien Lei 100.—; Schweden Kr. 2.80; Tschechoslowakei Kr. 18.—; Schweiz Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4.—; Porto nach dem jeweiligen Posttarif — Doppelnummer Mark 400.— Anzeigengebühr für kleine Anzeigen: die viergespaltene Millimeterzeile Grundzahl 0,10 mal der jeweiligen Schlüsselzahl des B.-V., für Familienanzeigen 50 Mark; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2422. — Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha
Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 28. Juni